

Intern

Reinhold Robbe Ein neues Kapitel 3

100 Jahre Axel Springer

Knut Teske Axel Springer 4

G. Facius/K. Teske Heiliges Land und zweite Heimat 6
Interview mit Friede Springer

Verschiedenes

Reiseandenken gesucht 8

Volker Heidmann Patenschaften für DIG-Mitgliedschaften
von Jugendlichen 8

Lebendige Begegnung, wache Wahrnehmung

Klaus Krischok Kultur.2012 9

Deutschland und Israel im Dialog

Karsten D. Hoffmann Antisemitismus von links? 12

Sascha Hellen Trilaterale Jugendbegegnung 14

Dr. B. Schintholzer-B. Ein mutiger Beobachter: 15
Palestinian Media Watch

Jerusalem Foundation

Ein Besuch im Jerusalem Intercultural Center 16

45 mal Hoffnung geben, Zukunft leben in Jerusalem 16

MICHA findet Gehör 17

Jüngste nachhaltig fördern 17

Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften

Nürnberg Israel braucht Freunde 18

Berlin/Potsdam Prof. Michael Wolffsohn über die politi- 18

ischen Folgen des „Arabischen Frühlings“

Konstanz Avi Primor ist „moderat-optimistisch“ 20

Oldenburg Baum zur Erinnerung an Familie 20

aus Oldenburg

Münster Würdevolles Gedenken 21

Kiel Juden oder Hebräer? Die Identität des 22

Staates Israel

Erfurt Erfurter GeDenken 1933 - 1945 23

Oldenburg Madrigalquartett „Qolot haGalil“ 24

Bielefeld Antike Zeugen kultureller Vergangenheit 24

in Nahariya

Erfurt DIG-Erfurt feiert 20-jähriges Bestehen 25

und entdeckt Wurzeln in der DDR

Leipzig „Wodka ist immer koscher“ 26

Kassel Neujahrsempfang mit Reinhold Robbe 27

Rezensionen

Roland Neidhardt „Neuland“ von Eshkol Nevo 28

Heribert Schmitz „Palästina - Reisen zu den Menschen“ 29

Kultur

Jüdisches Museum Frankfurt: Ungefilterte Einblicke in junge Seelen 30

Junges Forum

Freunde Israels organisieren sich an Rostocker Hochschulen 31

Projekte des Jungen Forums im ersten Halbjahr 2012 31



100 Jahre Axel Springer

ab S. 4



Trilaterale Jugendbegegnung

ab S.14

Impressum**Herausgeber:**

Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG)
Verantwortlich: Hildegard Radhauer
Martin-Buber-Straße 12 • 14163 Berlin
Tel.: 0 30/80 90 70 28 • Fax: 0 30/80 90 70 31
E-Mail: digberlin@onlinehome.de

Redaktion:

Dieter Ernst, Hildegard Radhauer, Knut Teske

Layout, Graphik, Satz:

OUTLINE Graphikbüro Dieter Ernst
Sternstraße 39 • 34414 Warburg
Tel.: 0 56 41/83 24 • Fax: 0 56 41/49 94
E-Mail: info@conzedruck.de

Druck & Verarbeitung:

CONZE DRUCK
Neutorstraße 3 • 34434 Borgentreich
Tel.: 0 56 43/98 02 54
E-Mail: info@conzedruck.de

Bildnachweis:

Arbeitsgemeinschaften, Jerusalem Foundation,
Meggie Jahn, Goethe-Institut Israel, Daniel Biskup,
Jüdisches Museum Frankfurt, Daniel Boud,
Margrit Schmidt, Guido Frebel, Beate Steg-Bayer
Archiv Axel Springer AG, Karsten Dustin Hoffmann,
Deutscher Taschenbuchverlag, Itzick Biran

Titel: Axel Springer, Teddy Kollek und Botschafter
Rolf Pauls bei der Grundsteinlegung für die Biblio-
thek des Israel Museums im November 1966
Foto: Archiv Axel Springer AG

Erscheinungsweise:

Einmal im Vierteljahr.
Der Bezugspreis des DIGmagazins ist mit dem
Mitgliedsbeitrag abgegolten. Für namentlich
gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen
Autoren verantwortlich.

Bankverbindung:

Berliner Sparkasse
Konto-Nummer: 10 1000 91 99 • BLZ: 100 500 00

Ein neues Kapitel



Mitglieder des Präsidiums der DIG in Israel (von links): Reinhold Robbe, Ursula Schmitt (Bonn), Hannes Greiling (Mannheim), Meggie Jahn (Berlin), Waltraud Rubien (Hamburg), Botschafter a.D. Asher Ben Natan (Ehrenpräsident der IDG), Barbara Hoffs (Baden-Baden), Lukas Welz (Junges Forum) und Detlef Scherer (Halle)

Wie so oft in der Geschichte Israels blicken wir in diesen Wochen nicht ohne Sorge auf den Nahen Osten. Recht häufig war in letzter Zeit von der Möglichkeit die Rede, Israel könne mit einem militärischen Präventivschlag den Bau einer iranischen Atombombe verhindern. Diese Frage begleitete uns dann auch bei vielen Begegnungen, als wir Mitte März mit dem DIG-Präsidium eine Israel-Reise unternahmen (einen ausführlicher Bericht über die Reise finden Sie im nächsten DIGmagazin).

Im Mittelpunkt dieses einwöchigen Aufenthaltes mit vielen interessanten neuen Aspekten stand die „Asher Ben Natan-Konferenz“ unserer Schwesterorganisation IDG, der Israelisch-Deutschen Gesellschaft. Unseren israelischen Partnern war es gelungen, eine in jeder Hinsicht anspruchsvolle Veranstaltung zu organisieren. Es gab spannende Diskussionen über vielfältige Themen, hochkarätige Gäste und einen großartigen Rahmen.

Der eigentliche Höhepunkt dieser Konferenz war gleichzeitig ihr Namensgeber, nämlich Asher Ben Natan. Der Grandseigneur der deutsch-israelischen Beziehungen war in bester Stimmung und konnte die zahlreichen Ehrenbezeugungen vom ehemaligen Staatspräsidenten bis zum amtierenden Minister und den Gästen aus Deutschland entgegennehmen

und er freute sich sichtlich über die Würdigungen seines politischen Lebenswerkes. Unsere Freundinnen und Freunde von der IDG haben mit dieser Auftaktkonferenz ein neues Kapitel in der bilateralen Zusammenarbeit aufgeschlagen. Künftig soll diese Konferenz – wenn auch in kleinerem Rahmen und zu einem speziellen Thema – jährlich stattfinden. Dies ist eine wunderbare Möglichkeit, gemeinsam interessierende Themen in den Mittelpunkt zu rücken und über konkrete Projekte nachzudenken.

Am 2. Mai 2012 wäre der große deutsche Verleger, Publizist und Israel-Freund Axel Springer 100 Jahre alt geworden. Das Präsidium der DIG wird aus diesem Anlass eine Festveranstaltung am 7. Mai in Berlin durchführen. Wir sind dankbar, dass unser Außenminister Dr. Guido Westerwelle die Festansprache halten und sein israelischer Kollege Avigdor Lieberman ebenfalls sprechen wird. Und 10 Tage vorher, am 28. April, wollen wir auf einer außerordentlichen Delegiertenversammlung in Kassel über Änderungsanträge für unsere Satzung beraten. Hier geht es um einige grundsätzliche Fragen. Deshalb bitte ich alle Arbeitsgemeinschaften ganz herzlich, mit ihren Delegierten in Kassel vertreten zu sein.

Und dann bleiben noch zwei Ereignisse erwähnenswert, die wieder einmal deutlich machen, wie unsinnig und gefährlich es sein kann, historische Vergleiche zu ziehen. Dies gilt für den SPD-Vorsitzenden Sigmar Gabriel, der die Situation in Hebron mit dem Apartheidregime verglich und mindestens ebenso inakzeptabel ist die Aussage von „EU-Außenministerin“ Catherine Ashton, die den Vergleich zog zwischen der Ermordung wehrloser jüdischer Menschen in Toulouse und dem, „was in Gaza und anderen Orten passiert“. Sigmar Gabriel hat seine Äußerung nachträglich bedauert und klargestellt, mit seinem Vergleich nicht Israel gemeint zu haben. Trotzdem müssen wir von unseren Spitzenpolitikern erwarten dürfen, dass sie sich zu jeder Zeit der Tragweite ihrer Bemerkungen bewusst sind. Erst recht, wenn es um sensible Themen geht. ■

Ihr Reinhold Robbe



Axel Springer

Von Knut Teske

Christian Kracht, Konrad Adenauer,
Axel Springer und Erik Blumenfeld im
September 1957 in der Rotation des
Hamburger Abendblatts

Axel Springer, der am 2. Mai 100 Jahre alt geworden wäre, war eine Institution, ein Genie der Eingebungen, unübertroffen im Erfassen komplizierter, scheinbar unlösbarer Bezüge – einerseits, andererseits war er durchaus auch ein Mensch gelebter Widersprüche: Er war sanft und impulsiv, zum Aufbrausen bereit, großzügig und nachtragend, unpräntiös und elitär, anmaßend und verzeihend, kleinlich und genial. Und doch durchziehen diesen scheinbar flatterhaften Charakter, Ariadnefäden gleich, drei Rote Linien, ohne die Springer nicht das geworden wäre, was er wurde: herausragender Verleger, Seher und Philanthrop.

Diese Vielschichtigkeit mag es gewesen sein, die Springers Charakter fast zerborsten hätte, Vielseitigkeit als Last bei Hochbegabten dürfte jedem Psychologen geläufig sein, überfordert ein solcher Mensch nicht nur seine Umgebung, sicher auch sich selbst. Seinen Höhenflügen folgten Attacken von Lethargie, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

Seine Karriere war gekennzeichnet durch atemberaubende Steilflüge; keiner hat ihm diesen Konzernaufbau innerhalb einer Dekade nachgemacht. Noch Mitte der 60er Jahre als Zeitungskönig und klammheimlich als Jetsetter gefeiert, umbuhlt, gewährte er seinen Neidern großzügig die Chance, ihn wegen seines zweiten Vornamens „Cäsar“ leicht belächeln zu dürfen.

Er besaß alles, dieser Axel Cäsar Springer, selbst das etwas Caesarenhafte, mag es noch so übertrieben klingen. Er war ein Götterliebhaber, ein kunstsinniger Frauenheld und Ästhet.

Aber es gab auch die andere Steilkurve, die die direktissima bergab führte; sie begann noch im selben Jahrzehnt, wiederum durch Atemlosigkeit gekennzeichnet, als die 68er Studenten auf die Barrikaden gingen – ob unterstützt durch die Machthaber der DDR oder initiiert, soll an dieser Stelle nicht untersucht werden –, als die linke, so genannte Intellektuellenszene sich in Positur setzte, als die Konkurrenten ihre Chance witterten. Da erwischte man den Götterliebhaber am schwächsten Part seines Charakters, dem Hang, von allen geliebt zu werden. Er



Axel Springer und Erik Blumenfeld 1947

verstand nicht, was ihm, dem kämpferischen Demokraten, dem „Radikalen der Mitte“, wie er sich selber sah, entgegengeschleudert wurde. Ihm, dem Wahrer des freiheitlichen Gedankens der Wiedervereinigung, dem Freund Israels, dem Gegner aller ideologischen Extreme und Förderer der freien, sozialen Marktwirtschaft konnte man diese Feindseligkeit nicht begreiflich machen. Er fühlte sich nicht nur uferlos missverstanden, als er – verflucht, verfolgt, niedergemacht – noch moralisch schuld am Tod des Studenten Benno Ohnesorg geworden sein soll. Er selbst wird diesen ominösen 2. Juni 1967 in Berlin am meisten bedauern haben. Aber sich diese Tat – noch dazu von einem Stasi-Polizisten, wie man jetzt erst erfahren hat – moralisch von Schriftstellern und Theologen wie den Gollwitzers, den Grassens und Bölls in die Schuhe schieben zu lassen, hat ihn tief getroffen, auf ewig für sein Leben. Dass seine Zeitungen, an erster Stelle BILD und in anderer Tonart DIE WELT, damals in der „Enteignet Springer-Phase“ (übrigens auch vom Osten initiiert) heftig zurückschlugen, erklärt diesen Hass auf Springer nicht, wiewohl er selber einräumte, dass manche Schlagzeile besser zurückhaltender hätte formuliert werden sollen. Das „Ungewaschene“, das BILD den jungen, aufmüpfigen Radikalen gerne anhef-

tete, stimmte dabei sogar. So sahen sie einfach aus. Schon das aber erregte eine durchsetzungsfähige und meinungsstarke Minderheit in Deutschland auf heftigste. Empörung als Selbstrechtfertigung, Empörung freilich statt Recherche!

Springer war nämlich, was die unduldsame Aufarbeitung der 68er hinsichtlich des Dritten Reiches betraf, durchaus an ihrer Seite; nur eben nicht bei ihrer Erblindung angesichts der Verbrechen der DDR-Diktatur. Von Springer erzählt man sich, dass er beim Anblick eines Kriegsversehrten, der an Krücken den Weg nach Ost-Berlin einschlug, in Tränen ausbrach. Für ihn war das das Symbolbild der zerrissenen Gegenwart.

Israel, insbesondere Jerusalem, wurde für ihn in der zweiten Hälfte seines Lebens zum Inhalt, ja zum Glücksfall dieses

Israel, insbesondere Jerusalem, wurde für ihn in der zweiten Hälfte seines Lebens zum Inhalt, ja zum Glücksfall.

anderen Lebens; hier fühlte er sich (ohne Bodyguards) frei und ungebunden. Hier konnte er mit Gleichgesinnten seinen Intuitionen nachgeben, ja ausleben. Das ebenfalls geteilte Jerusalem symbolisierte seine Hoffnungen auch auf die deutsche Wiedervereinigung, in Teddy Kollek, dem

legendären Bürgermeister der schrönigsten Stadt der Welt mit ihrer faszinierenden, abgrundtiefen Geschichte, fand er den kongenialen Freund. Es entsprach Springers Sicht, Probleme mit Gleichgesinnten in Angriff zu nehmen, statt sie kühl am Grünen Tisch lösen zu wollen. Springer liebte Gespräche, an ihnen besonders den Gleichklang. Das entsprach seiner künstlerischen, ästhetischen Natur.

Sein erster Besuch im „Heiligen Land“, wie der überzeugte Christ Israel nannte (s. das folgende Interview mit Friede Springer), fand erst 1966 statt. Mit unbestimmten Empfindungen hingereist, irgendetwas tun zu wollen gegen die Schande der deutschen Geschichte unter dem Hakenkreuz, erwies sich das Land vom ersten Moment an als **die** Ergänzung seiner Wertevorstellungen, parallel mit seinen Überzeugungen.

Teddy Kollek und er gingen fortan Seite an Seite durch dick und dünn – 1967, unmittelbar nach dem Sechs-Tage-Krieg, sogar im wahrsten Sinne des Wortes: ohne Jackett und ohne jeglichen Schutz – beide, trotz der Trümmerlandschaften, die sie passierten, geeint im Glauben an eine Wende der Geschichte: Beide hatten ihre wichtigsten Häuser in ihrer jeweils geteilten Stadt unmittelbar an die Grenze gesetzt oder bewusst dort stehen lassen: Teddy Kollek sein Rathaus, Springer seit 1966 sein Verlagshaus in der Berliner Kochstraße (einer durchsichtigen Polemik zufolge heute besser bekannt als Rudi-Dutschke-Straße) entlang der Mauer.

Springer, der ja – immer leicht belächelt – auch ein Seher war, unterstützte mit der ihm eigenen Klarheit auch die palästinensische Seite, erkannte er doch blind die Notwendigkeit, die Palästinenser nicht außer Acht lassen zu dürfen; so half er Ärzten, ließ im Sheik-Jarrah-Hospital eine Geburtsstation errichten und hätte heute, da ist sich Friede Springer sicher, die Zwei-Staaten-Theorie zu seiner Überzeugung gemacht.

Axel Springer – ein Mann, der das Glück hatte, seine Leidenschaften zum Maßstab seines Handelns erheben zu können. Eine Chance, wie sie nur wenige Menschen nutzen können. Zum Segen wird es freilich nur, wenn es sich bei ihnen um hinreichend talentierte Persönlichkeiten handelt.

Eine solche war AS, der Mann aus Altona, der auszog, Mediengeschichte zu schreiben. ■

Heiliges Land und zweite Heimat

Der Berliner Verleger Axel Springer wäre am 2. Mai 2012 einhundert Jahre alt geworden. Über sein Wirken und sein besonderes Verhältnis zu Israel sprach das DIG-Magazin mit Friede Springer.

Berlin und Jerusalem waren Fixpunkte, Sehnsuchtsorte im Leben des Verlegers Axel Springer. Das konnte jeder spüren, der im Oktober 1966 bei der Einweihung des Verlagshochhauses an der Berliner Mauer zugegen war. Empfund Axel Springer; wie immer wieder zu lesen war, Israel als „zweites Vaterland“?

Friede Springer: Nein, „Zweites Vaterland“ würde ich nicht sagen. Für Axel Springer war Israel das Heilige Land. Als bewusster Christ empfand er Israel als die zweite Heimat.

Noch immer wird, auch in der einschlägigen Literatur, darüber gerätselt, wie sich diese enge Beziehung angebahnt hat. Es ist ja bekannt, dass in Axel Springers Elternhaus in Hamburg-Altona viele jüdische Bürger freundschaftlich verkehrten. Hat die Erinnerung an die Zeit dazu beigetragen, dass er sich als erfolgreicher Verleger dem jungen Staat Israel zuwandte?

Friede Springer: Nein, das kam alles viel später. Er ist aufgewachsen in einem liberalen Elternhaus. Die Eltern pflegten einen wunderbaren Umgang mit Andersgläubigen. Das hat Axel Springer natürlich geprägt. Aber das hat nicht direkt dazu geführt, dass er sich später so für den jungen Staat Israel einsetzte.

Axel Springer war 1966 erstmals in Israel, es folgten mehr als 30 weitere Besuche. Was gab den Ausschlag für dieses intensive Engagement? War es die Verbindung unter anderem mit dem Hambur-

ger Erik Blumenfeld? Blumenfeld, in der Nazizeit wegen seiner jüdischen Herkunft verfolgt, war CDU-Bundestagsabgeordneter mit direktem Zugang zu Bundeskanzler Konrad Adenauer.

Friede Springer: Erik Blumenfeld hat sicher den entscheidenden Hinweis gegeben, dass die Zeit reif sei, nach Israel zu gehen. Axel Springer verstand das als Verpflichtung, als Deutscher etwas für dieses stets gefährdete Land zu tun. Ernst Cramer hat ihn darin bestärkt, er war bei allen wichtigen Reisen dabei, nicht nur bei Besuchen in Israel, sondern auch in den Vereinigten Staaten. Aber Ernst Cramer war nicht der Spiritus Rector des Israel-Engagements. Das war ganz bestimmt Erik Blumenfeld.

Asher Ben-Nathan, der erste Botschafter Israels in der Bundesrepublik Deutschland, hat schon 1967 davon gesprochen, dass er maßgeblich an der Anbahnung von Axel Springers Israel-Kontakten beteiligt gewesen sei. Trifft das zu?

Friede Springer: Ja, das war so. Erstaunlich: Asher Ben-Nathan und Axel Springer sahen sehr ähnlich aus. Sie waren von Anfang an Freunde. Axel Springer und sein Engagement für Israel, das hatte immer mit Menschen zu tun. So kam er nach Jerusalem und lernte dort Teddy Kollek kennen, der kurz zuvor Bürgermeister geworden war. Es entstand sehr schnell eine persönliche Freundschaft. Für Axel Springer spielten immer persönliche Begegnungen, persönliche



Axel und Friede Springer auf dem Lod Airport im Juni 1972

Freundschaften eine ganz große Rolle. Asher Ben-Nathan kam übrigens vor Eröffnung des Berliner Hauses und hat eine Amphore, die immer noch im 19. Stock steht, Axel Springer übergeben.

Um nochmals Teddy Kollek zu erwähnen: Kollek war genauso von der Wiedervereinigung Jerusalems überzeugt wie Axel Springer von der Einheit Berlins und Deutschland. Offenbar hatten sich hier zwei Seelen gefunden. Dabei war Axel Springer eher ein Konservativ-Liberaler; Teddy Kollek hingegen Sozialist.

Friede Springer: Diese Freundschaft und Seelenverwandtschaft hatte mit der politischen Ausrichtung überhaupt nichts zu tun. Teddy Kollek hat sein Büro mitten in Jerusalem an der Mauer. Und Axel Springer sagte ihm bei der ersten Begegnung: Ja, ich habe auch mein Haus in Berlin direkt an die Mauer gebaut – mit dem Blick nach Osten. Die beiden Männer

verstanden sich. Dieses Verständnis, auf vielen Ebenen, das war ausschlaggebend. Nicht die politische Ausrichtung. Das galt auch gegenüber Asher Ben-Nathan.

Bei der Einweihung des Berliner Hauses im Oktober 1966 gab Axel Springer eine Stiftung für die Archäologische Bibliothek und das Auditorium des israelischen Nationalmuseums bekannt. Warum ausgerechnet für diese Institutionen? Der Historiker Hans-Peter Schwarz berichtet in seiner umfangreichen Springer-Biografie über die Verblüffung der in Berlin versammelten Prominenz, dass der Verleger in seiner Rede die Einweihung seines Hauses mit der parallelen Bauplanung in Jerusalem so demonstrativ verknüpfte.

Friede Springer: Das Museum wurde gerade in der Zeit gebaut, in der Teddy Kollek Bürgermeister geworden war, es war sein großes Projekt. Es war zunächst eine ganz normale Bibliothek. Es gab in

der Jerusalemer Stadtregierung Gegner, die nicht unbedingt das Geld eines Deutschen für das Israel-Museum haben wollten. Kollek erzählte das Axel Springer, hat ihm die Umstände erklärt. Daraufhin bekam er ein Telegramm: „Zu helfen war mein Wunsch, nicht genannt zu werden!“ Das hat sehr schnell einen großen Eindruck gemacht.

Axel Springer war nicht gerade das, was man einen Verehrer alles Militärischen nennt. Aber er zeigte sich als Bewunderer der israelischen Armee, er war auch im Jahr des Sechs-Tage-Krieges an Israels Seite. Ein bewusstes Signal an die nationale wie internationale Politik, entschieden für die Verteidigung des Lebensrechtes Israels einzutreten?

Friede Springer: Gleich zwei Tage nach dem Ende des Sechs-Tage-Krieges war er da. Er lief mit Teddy Kollek durch die Stadt. Kollek liebte es ja, sich überall ohne Bewachung zu bewegen. Sie haben Recht: Axel Springer war kein Bewunderer des Militärs, dazu war er viel zu sehr Zivilist. Aber die Notwendigkeit einer mutigen Selbstverteidigung Israels, die hat er verstanden. Dadurch war er natürlich hoch angesehen.

Axel Springer hat seinen Einfluss stets geltend gemacht, wenn eine Anerkennung Israels umstritten war. So gab es lange Zeit Schwierigkeiten zwischen dem Heiligen Stuhl und Israel. Es ist bekannt, dass der Verleger seine Kontakte zu dem aus dem Schwarzwald stammenden Kurienkardinal Augustin Bea nutzte, um zu versuchen, Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Friede Springer: Ja. 1967, nach dem erwähnten Aufenthalt kurz nach Ende des Sechs-Tage-Krieges, flog Axel Springer von Tel Aviv aus nach Rom. Er traf sich mit Kardinal Bea, um ihn zu überzeugen, dass es für eine diplomatische Anerkennung Israels durch den Heiligen Stuhl höchste Zeit sei. Doch es sollte noch fast drei Jahrzehnte dauern, bis es endlich dazu kam. Bei all seinem Einsatz für Israel stand für Axel Springer im Vordergrund: Ich handele als überzeugter Christ, denn Jesus Christus war Jude. Und Jerusalem ist der Mittelpunkt der Welt.

Axel Springer verstand sich als überzeugter Christ lutherischer Prägung. Wollte er durch sein Engagement für Is-



Friede Springer

rael ein Signal setzen, dass die Juden als die „älteren Geschwister“ einer besonderen Solidarität der Christen bedürfen?

Friede Springer: Ja, das kommt auch zum Ausdruck in den ehemals 4, jetzt 5 Essentials, welche die Redakteure unseres Hauses unterschreiben. Dazu gehört die Verpflichtung, das Lebensrecht Israels zu unterstützen. Aber Axel Springer, das ist wichtig, hat sich nie verstellt. Er trat immer als deutscher Patriot, als lutherischer Christ auf, und das ist in Israel durchaus gut angekommen. Man hat ihn bewundert, dass er sich nicht verstellt, sich nicht angebietet hat und sich auch nicht verkrampft gegeben hat. Ich staune, wenn ich nach Israel komme, wie bekannt der Name Axel Springer ist, wie sehr er einen guten Klang hat.

Israel sieht sich auch heute wieder politischen und militärischen Gefahren ausgesetzt. Was bedeutet das für das Haus Springer – vor allem für seine publizistische Haltung?

Friede Springer: Klar gesagt: Wir dürfen die Politik Israels, wenn es angebracht

ist, ohne weiteres kritisieren. Wir müssen nicht alles gut heißen, was die israelische Politik betrifft. Das wollte Axel Springer auch nicht. Wir stehen zu dem Lebensrecht des Staates, voll und ganz, aber das schließt Kritik an Entscheidungen der Regierung nicht aus.

In Jerusalem, wir erinnern uns, kam ein klärendes Gespräch zwischen Axel Springer und dem ehemaligen Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) zustande – zwischen zwei Männern also, die sich vor allem wegen der Ostpolitik entfremdet hatten.

Friede Springer: Es war während des letzten Israel-Besuchs von Axel Springer. Ende Januar 1985. Wir waren in einem Lokal. Da sagte Teddy Kollek plötzlich zu Axel: Übrigens, Willy Brandt ist auch hier, ich möchte euch so gerne versöhnen. In dem Lokal gaben sie sich die Hand. Es war schon sehr, sehr bewegend, dass sich die beiden Männer praktisch am Lebensende noch versöhnten. ■

Mit Friede Springer sprachen Gernot Facius und Knut Teske.

Reiseandenken gesucht

Das Jüdische Museum Berlin plant ein neues Kapitel für seine Dauerausstellung, das sich den Beziehungen zwischen Deutschland und Israel widmet. Diese komplexe Beziehungsgeschichte soll anhand von Reise-Mitbringseln reflektiert werden. Gesucht werden daher Gegenstände, die Reisende aus Israel nach Deutschland – oder umgekehrt aus Deutschland nach Israel – mitbrachten. Haben Sie einen solchen Gegenstand und wären bereit, ihn für eine begrenzte Zeit dem Museum auszuleihen? Ob typisches Souvenir, Schallplatte, Kleidungsstück oder Gebrauchsgegenstand – die Kuratoren sind gespannt auf Ihre Andenken! Wir freuen uns über Fotos der Objekte, gern begleitet von ein paar Zeilen zur Reise und dazu, welche Bedeutung der Gegenstand für Sie heute hat. Fragen oder Einsendungen bitte an:

Monika Flores m.flores@jmb Berlin.de
Stiftung Jüdisches Museum Berlin
Lindenstr. 9-14, 10969 Berlin
Tel. +49 - (0)30 - 25993-348
Fax +49 - (0)30 - 25993-409

Patenschaften für DIG-Mitgliedschaften von Jugendlichen

Es ist kein Geheimnis mehr, dass unsere Deutsch-Israelische Gesellschaft, will sie nicht zu einem Rentner-Verein denaturieren, junge Leute braucht – junge, kritische, engagierte Mitglieder.

Das lenkt den Focus auf drei Felder:

Wir müssen eine Initiative starten, wie wir junge Menschen auf uns aufmerksam machen, wir müssen den Interessierten attraktive Veranstaltungen bieten (worum sich gerade Lukas Welz kümmert) und wir dürfen von den neuen Aspiranten, die sich ja meist in der Ausbildung befinden, vorerst jedenfalls, kein lang anhaltendes, finanzielles Engagement erwarten.

Zu letzterem Punkt (Finanzierung) könnten Patenschaften (einseitige Wahrnehmung von Fürsorgepflichten) Abhilfe schaffen.

Auch wenn der Beitrag für Jugendliche schon mit 30 Euro p.a. (oder 2.50

p.m.) auf die Hälfte reduziert wird, scheuen Jugendliche doch oft eine kontinuierliche finanzielle Verpflichtung.

Praktisch bedeuten Patenschaften folgendes: Ein dafür zu begeisterndes Mitglied oder eine Arbeitsgemeinschaft spendet einem an der DIG interessierten Jugendlichen den ermäßigten Beitrag bzw. einen Teil dessen. Und dieses solange, wie sich der Jugendliche in der Ausbildung oder Studium befindet (und weiterhin Interesse zeigt).

Patenschaften können – neben dem direkten Kontakt zwischen Pate und Jugendlichen – auch anonym ausgestaltet werden, d.h. der Pate spendet seinen Beitrag einmalig oder über einen bestimmten Zeitraum hinweg. Als Mitglied der DIG erhält der Pate für seine Zuwendung eine Spendenbescheinigung. ■

Volker Heidmann
Schatzmeister der DIG

Kultur.2012

Deutschland und Israel im Dialog

Von Klaus Krischok



Beit Asia, Sitz des Goethe-Instituts in Tel Aviv

Auf die Frage, was man denn vom neuen Leiter des Goethe-Instituts Israel erwarte, antwortete im Herbst ein langjähriger Partner des deutschen Kulturinstituts: „Reduziert uns bitte nicht auf Vergangenheit und Konflikt. Das ist eine deutsche Krankheit, denn wir haben auch andere Interessen, Anliegen und Themen.“

Das Goethe-Institut Israel ist 2012 aus den bisher unabhängig agierenden Goethe-Instituten Tel Aviv (gegründet 1979) und Jerusalem (gegründet 1987) hervorgegangen. Bereits seit dem sogenannten Wiedergutmachungsabkommen 1952 konnte – zunächst mit vorsichtigen Schritten – deutsche Kulturarbeit im jüdischen Staat Fuß fassen. Seit 1979 agiert das Goethe-Institut hier wie an 150 Standorten weltweit als eigenständige Organisation und auf „Armeslänge“ von offizieller politischer Seite.

Die beiden Standorte des Goethe-Instituts Israel in Tel Aviv und Jerusalem bieten ihrem israelischen Publikum Zugang zur deutschen Sprache, engagieren sich im Kulturaustausch Deutschland-Israel und vermitteln über ihre Bibliothek und ihre Publikationen ein umfassendes und aktuelles Deutschlandbild in Israel.

Es ist sicher nicht unvermessen zu behaupten, dass sich dieses Deutschlandbild hier in den vergangenen Jahren geändert und aufgehellt hat – es ist allerdings schwer zu beantworten, was denn zu die-

ser spürbaren Verbesserung beigetragen hat: Der wachsende Abstand zum Trauma der Shoah, die zunehmende Globalisierung und Internationalisierung der heranwachsenden Generation hier wie dort, die Europäisierung Deutschlands nach der Wiedervereinigung, der Berlin-Effekt und sicher auch das eine oder andere Israel-interne Problem, zu dem Deutschland positiv Stellung bezieht, spielen sicher ebenso eine Rolle wie das beständige Engagement einer Vielzahl zivilgesellschaftlicher Organisationen aus Deutschland in vielen Bereichen des israelischen Lebens. Fußball und Autos, Küchen und Kühlschränke made in Germany tragen ein Übriges dazu bei.

Wenn bis vor kurzem Stimmen überwogen, die einen Besuch auf deutschem



RECHNITZ (Der Würgeengel) von Elfriede Jelinek in einer Aufführung der Münchner Kammerspiele im Cameri Theater Tel Aviv

Boden eher ablehnten, so erfreut sich die deutsche Hauptstadt nun ca. 15.000 neuer Einwohner – aus Israel kommend. Wurde die deutsche Sprache noch vor Jahren vor allem als die Sprache der Täter gesehen, so besitzt sie bei den 18- bis 23-Jährigen neuerdings einen gewissen „coolen“ Charakter.

Dennoch – und trotz dieser erfreulichen Entwicklungen – ist das zivilgesellschaftliche deutsch-israelische Verhältnis am besten als „ambivalent“ zu bezeichnen. Schlüsselt man diese Ambivalenz allerdings nach den vom Goethe-Institut bespielten Genres auf, so ergibt sich ein vielschichtiges Bild.

Die deutsche Sprache ist im Unterricht israelischer Schulen so gut wie nicht vertreten. Gerade einmal sechs Schulen im Lande bieten Kurse in Deutsch als Fremdsprache, der Deutschlehrerverband zählt 36 Mitglieder, an den Universitäten von Haifa bis Beer Sheva lernen nur ca. 500 Studierende die Feinheiten des Dativgebrauchs. Mit ca. 2.000 Kursteilnehmern im Jahr ist das Goethe-Institut der bei weitem größte Deutsch-Anbieter im Land. Das institutionelle Desinteresse an der deutschen Sprache ist dabei nicht als Zeichen der Abneigung gegen die Spra-

che Goethes oder die Sprache Goebbels‘ zu interpretieren: Englisch ist in Israel ein Muss, Französisch vor allem für die höhere Bildungsschicht traditionell de rigueur, Arabisch ist zweite Landessprache, Russisch die dritte und Chinesisch ist, wenn auch nicht in aller Munde, so doch die Sprache einer globalisierten Zukunft.

Schaut man sich das Interesse an deutscher und deutschlandkundlicher Literatur an, so ist eine langsame Veränderung zu vermerken: Waren es früher vor allem die Jeckes, also deutsch-jüdische Einwanderer, die sich in der Bibliothek des Goethe-Instituts ihren Schiller oder ihren Bauhaus-Bildband abholten, verzeichnet das Goethe-Institut bei in etwa konstanten Leserzahlen eine willkommene Verjüngung des Publikums und damit einhergehend eine stetige Aktualisierung von Angebot und Nachfrage. Auch hier werden Brecht und Böll noch zur aktuellen deutschsprachigen Literatur gezählt, Kracht und Bronski jedoch mehr und mehr wahrgenommen.

Veranstaltungen zu Veränderungen innerhalb der deutschen Gesellschaft, der Rolle Deutschlands und Europas, dem deutsch-jüdischen Verhältnis und anderen zivilgesellschaftlichen Themen wer-

den in etwa gleichermaßen von jungen Israelis wie den hier lebenden Deutschen angenommen: Dabei fällt immer auch ein kritischer Blick auf eine mögliche politische oder gesellschaftliche Distanzierung Deutschlands gegenüber Israel.

Mit Abstand am positivsten und lebendigsten sind dagegen die deutsch-israelischen Kulturbeziehungen einzuschätzen: Die durchaus überschaubare Partnerlandschaft in Israel verfügt über hervorragende Szenekenntnisse, ist mit Deutschland vernetzt und über Trends und Tendenzen informiert. Die Erwartungen an das Goethe-Institut sind – auch in finanzieller Hinsicht – enorm.

So ist die Gestaltung eines wirksamen und kohärenten Programmes unter der anfangs genannten Prämisse nicht immer leicht. Auf welche Themen und Genres, an welchen Orten und mit welchen Methoden gilt es sich zu konzentrieren?

Kulturdialog lebt vom gemeinsamen Interesse und der in beiden Gesellschaften festgestellten Relevanz: „Migration und Transformation“, „Mensch und Medien“ oder „Kultur und Klima“ sind gemeinsame Mengen, die auch in den strategischen Schwerpunkten der weltweiten Goethe-Arbeit auftauchen. Das Prinzip der Nach-

haltigkeit wird dabei zum methodischen Grundsatz unserer Arbeit. Hier einige Beispiele:

Waren Lesereisen deutscher Autoren früher ein durchaus probates Mittel der Kulturarbeit, so besteht die „Literatur.2012“ aus einem alternierend in Deutschland und Israel stattfindenden Lesefestival, bei dem Tandems junger deutscher und israelischer Autoren zu Themen wie „Parallelwelten“ oder „Beziehungsgeflechte“ Stellung nehmen.

War früher der Ex- und Import von Ausstellungen Standard, so liegt heute das Augenmerk im Bereich „Kunst.2012“ auf produktiven Künstlerresidenzen, die in der Auseinandersetzung mit dem Umfeld des je anderen Landes Überraschendes und Originäres zu Tage bringen. Die Ergebnisse eines seit 2008 bestehenden Israel – NRW Austauschs werden 2012 erstmalig in Düsseldorf und 2013 auch hoffentlich in Tel Aviv zu sehen sein.

Gleiches gilt für kostspielige Theaterproduktionen: Gastspiele auch in deutscher Sprache sind sicher ein bisweilen sehr öffentlichkeitswirksames Mittel, der harte Weg von der Recherchereise zur szenischen Lesung zur Koproduktion ist jedoch der lohnendere Weg. So tritt das Deutsche Theater Berlin im Frühjahr 2012 mit Dea Lohers „Diebe“ in Tel Aviv auf, gleichzeitig aber hält sich die Autorin zu einem Rechercheaufenthalt für ein neues Stück über Monate hinweg in Israel auf.

Selbstverständlich kann man mit einem Streichquartett ein meist bürgerliches Publikum für einen Abend virtuell in die Hoch-Zeit der deutschen Kammermusik entführen, ein Gesprächskonzert mit jungen deutschen Dirigenten vor Studierenden des Konservatoriums führt jedoch weiter und zu Ergebnissen.

Oder auch: Man kann der Mode folgen, deutsche DJs aus der Clubwelt Berlins in die von Tel Aviv zu verpflanzen, man kann aber diese DJs auch mit längeren Aufenthalten an DJ-Schulen vermitteln, das Reservoir der in Berlin bestehenden und sich formierenden deutsch-israelischen Ensembles oder Bands nutzen und deren langjährige Kooperation unter Jerusalemer Prämissen testen.

So steht neben der Repräsentanz aktueller Kultur aus Deutschland für uns die produktive Auseinandersetzung mit dieser, so steht neben der Vorstellung von



Eröffnung der Deutsch-Israelischen Literaturtage im Oktober 2011 zum Thema „Parallelwelten“ in Zusammenarbeit mit der Heinrich Böll Stiftung



Klaus Krischok ist seit September 2011 Leiter des Goethe-Instituts Israel in Tel Aviv. Zuvor leitete er seit 2005 das Goethe-Institut Australien mit den Standorten Sydney und Melbourne. Von 2002 bis 2005 war Klaus Krischok in der Zentrale des Goethe-Instituts in München für die Presse- und Marketingarbeit des weltweiten Netzes deutscher Kulturinstitute verantwortlich. Weitere Stationen seines Lebens führten ihn u.a. nach Montreal, Manchester und Santiago de Chile.

Werken die Genese neuer, so ist – auch wenn es banal klingt – der Weg genauso wichtig wie das Ziel.

Über allem aber steht: Unsere Arbeit ist dann gut gemacht, wenn es uns gelungen ist, auch über das jeweilige Projekt eine dauerhafte persönliche oder institutionelle Beziehung zwischen Deutschland und Israel geknüpft zu haben. Kultur wird von Menschen gemacht – und der menschliche Faktor macht Kultur.

Was also erwartet der neue Leiter des Goethe-Instituts für die kommenden fünf Jahre?

„Sicher ist in Israel ein Orakel über das Morgen noch weniger angebracht als anderswo. Ich hoffe aber, dass sich das derzeitige Verhältnis weiter entspannt; dass Deutsch neben anderen europäischen Sprachen seinen Platz in Israel findet, dass digitale Informationsangebote im Facebook-besessenen Israel uns Zugang zu neuen und jungen Kunden verschaffen, dass wir weiter auf Augenhöhe mit unseren Partnern sprechen und nicht erwartet wird, dass wir sowohl finanzieren als auch organisieren. Ich gehe davon aus, dass neben dem gemeinsamen Thema „Erinnerung und Verantwortung“ auch andere globale und regionale Themen zu unserer Arbeit gehören werden – und ich hoffe, dass Berlin „cool bleibt“ und andere deutsche Städte es werden.“

Antisemitismus von links?

Von Karsten Dustin Hoffmann

In 2011 war das Thema Antisemitismus häufig Gegenstand medialer Berichterstattung. Ungewöhnlich dabei: Die am stärksten kritisierten Aussagen stammten nicht von Rechtsextremisten, sondern von Politikern, die sich selbst weit links im politischen Spektrum verorten: Im Frühjahr fand sich auf der Internetseite der Duisburger LINKen ein Verweis zu einem Flugblatt, auf dem Davidstern und Hakenkreuz miteinander verflochten waren. Der Bremer Landesverband forderte zur selben Zeit: „Kaufen Sie keine Früchte aus Israel und den besetzten Gebieten!“. Die Sozialwissenschaftler Samuel Salzborn und Sebastian Voigt konstatierten einen antizionistischen Antisemitismus, der zu einer konsensfähigen Position in der Partei geworden sei. Grund genug, einen Blick auf das politische Spektrum von der demokratischen Linken bis zu linksextremen Strömungen zu werfen. Welche Rolle spielen hier antizionistische oder gar antisemitische Positionen?

Dass Antizionismus auch im linken Spektrum verbreitet ist, stellt heute kaum noch jemand infrage. Das anfänglich positive Verhältnis wandelte sich mit Beginn des Sechs-Tage-Krieges in den späten sechziger Jahren zum Negativen. Fortan betrachtete die Linke Israel als imperialistischen Aggressor; Antizionismus wurde salonfähig und nahm gegen Ende der siebziger Jahre eine Mehrheitsposition innerhalb der radikalen Linken ein. Noch in den frühen Achtziger Jahren bemalten die Besetzer der Hamburger Hafensstraße „ihre“ Häuser mit antiisraelischen Parolen.

Ob dieser Antizionismus als antisemitisch zu bewerten ist, darüber streitet die Forschung. Auf der einen Seite lässt sich Antisemitismus nicht mit linken Ideologien verknüpfen: Alle linken Strömungen betrachten Gleichheit und Antirassismus als Grundpfeiler ihrer Politik. Auf der an-

deren Seite fallen Linksextreme immer wieder mit Äußerungen oder Handlungen auf, die keineswegs als „nur“ antizionistisch zu werten sind. Erinnert sei an den Anschlag auf das jüdische Gemeindehaus in West-Berlin am 9. November (!) 1969 oder die Flugzeugentführung von Entebbe 1976. Linke Antizionisten legen für Israel besondere Maßstäbe an. Einen



Dr. Karsten Dustin Hoffmann (* 1977) ist Politikwissenschaftler und Publizist. 2011 wurde er mit einer Arbeit über das Autonome Zentrum Rote Flora promoviert. Von 2000 bis 2012 arbeitete der Autor als Bereitschaftspolizist in Hamburg.

Boykott chinesischer oder kubanischer Waren fordert DIE LINKE nicht, obwohl es sich bei diesen Ländern im Gegensatz zu Israel um Diktaturen handelt. David Schultz, Gewalt-Rapper und LINKen-Politiker wird mit den Worten zitiert: „Ich bin gegen jeden Nationalismus und vor allem gegen den Zionismus“¹ – Warum „vor allem“?

Eine Reihe von Wissenschaftlern versteht den Antizionismus der Linken als Form des Antisemitismus. Allerdings darf dies nicht dazu verleiten, Linksextremis-

ten dieselbe Motivation zu unterstellen wie Rechtsextremisten. Letztere verachten Juden allein aufgrund irrationaler rassistischer Thesen. Dem Antizionismus der Linken liegt die Verachtung materieller Ungleichheit und des Nationalstaatsprinzips zu Grunde. Aber in der Praxis ist die Grenze zwischen einer Feindschaft zum Nationalstaat Israel und einer Feindschaft zu Juden (als Juden) hauchdünn. Politische Positionen entstehen durch subjektive Erfahrungen und nicht durch logische Ableitung aus übergeordneten Ideologien. So ist es durchaus möglich, einem geschlossenen marxistischen oder anarchistischen Weltbild anzuhängen, aber dennoch eine Abneigung gegen Juden zu hegen.

In den vergangenen zwanzig Jahren fiel dies nicht besonders ins Gewicht, da die radikale Linke ein Nischendasein fristete. Alle Versuche, über Wahlen Erfolge zu erringen, scheiterten kläglich. Die PDS blieb im Wesentlichen ein Ost-Phänomen, DKP und MLPD konzentrierten sich frustriert auf Verbandsarbeit. 2007 trat jedoch eine signifikante Änderung ein: DIE LINKE formierte sich als Sammelformation der Strömungen links der SPD. Heute ist sie im Bundestag, im Europaparlament sowie in dreizehn von sechzehn Länderparlamenten vertreten. Der LINKen schlossen sich unterschiedlichste Gruppierungen an. Sogar die für ihr Sektierertum berüchtigten Trotzlisten fanden hier ihre parteipolitische Heimat. Sie und andere extremistische Splittergruppen

erhalten nun ungewohnt viel Aufmerksamkeit und die Gelegenheit, ihre Thesen in die Parlamente zu tragen. Damit hat der parteigebundene Antizionismus den anarchistischen in seiner Wirkungsmacht überflügelt, denn im anarchistischen Spektrum fand in den neunziger Jahren eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus statt, die zu einem Umdenken führte: Das Hamburger Autonome Zentrum Rote Flora forderte etwa in einem Diskussionspapier „jeder Infragestellung des Existenzrech-



„Internationales Zentrum B5“ in Hamburg - antisemitische Tendenzen?

tes Israels – selbstverständlich auch innerhalb der eigenen Szene – entschieden entgegen[zu]treten“.

Heute reagiert dieses Spektrum hochsensibel auf alle israelkritischen und antisemitischen Tendenzen. Lediglich Antiimperialisten geben sich weiter offen antizionistisch. Ihre Akzeptanz im linken Spektrum hat nach der Jahrtausendwende jedoch erheblich nachgelassen. Deutlich wurde dies im Herbst 2009, als das linksalternative Szenekino „B-Movie“ in Hamburg-St. Pauli einen proisraelischen Film in sein Programm aufgenommen hatte. Für die Aktivisten des antiimperialistischen Zentrums B5, das vom Kino nur durch eine Hauswand getrennt ist, stellte dies eine ungeheure Provokation dar. Sie hinderten die Besucher mit körperlicher Gewalt am Betreten des Kinos. Ein Vorfall, der international auf Empörung stieß, allerdings kaum bei der Regionalpresse – ganz offensichtlich sind antiisraelische Ausfälle von links hier kaum kritikwürdig.

Die Reaktion der radikalen Linken ließ jedoch nicht auf sie warten. Ein breites Bündnis organisierte eine Demonstration mit dem Tenor „Antisemitische Schläger unmöglich machen – auch linke!“. Einen entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung trug das Spektrum der Antideutschen. Die seit den neunziger Jahren entstehende Bewegung geht davon aus, dass als Konsequenz aus dem Nationalsozialismus der Schutz des Staates Israel und der Juden oberste Priorität für die gesamte linke Bewegung haben muss. Das macht die Antideutschen allerdings nicht zu einem potentiellen Partner der Freunde Israels. Schon aufgrund ihrer Selbstbezeichnung drängt sich der Verdacht auf, die wahre Motivation ihres Handelns ist nicht die Sympathie für Israel, sondern der Hass auf das politische System Deutschlands – das sich in den vergangenen fünfzig Jahren als verlässlicher Partner Israels gezeigt hat

Im Ergebnis ist die Positionierung der extremen Linken zu Israel heute sehr viel

heterogener als noch vor zwanzig Jahren. Sie reicht von „Nieder mit Israel!“ zu „Jede Kritik an Israel ist Antisemitismus!“.

Antizionistische Positionierungen haben nicht zugenommen, sie waren immer da – im Vergleich zu den siebziger Jahren sind sie sogar geringer ausgeprägt. Dennoch ist die Situation bedenklich, denn mit der LINKEN haben verschiedene linksextremistische Strömungen einen parlamentarischen Arm gefunden. Deswegen gilt es, einen Nachholbedarf für die Forschung anzumahnen: Obwohl linksextreme Antiimperialisten seit knapp dreißig Jahren ihr Unwesen in Deutschland treiben (auch die RAF rechnete sich dem antiimperialistischen Flügel zu), ist der Bestand an Literatur – wie im gesamten subkulturellen Bereich – mehr als dürftig. Wer etwa die Suchmaschine des größten Online-Anbieters für Bücher nach ihnen befragt, erhält die Auskunft: „Ihre Suche nach ‚Antiimperialisten‘ ergab leider keine Produkttreffer.“ ■



Jugendliche aus Bochum-Wattenscheid, Ramallah und Holon trafen sich mit Reinhold Robbe, Präsident der DIG

Trilaterale Jugendbegegnung

In Berlin traf eine Gruppe Jugendlicher aus Bochum-Wattenscheid, Ramallah und Holon mit Reinhold Robbe zusammen. Die Gruppe ist Teil des trilateralen Jugendaustausches, der seit vier Jahren von der Peter Maffay Stiftung/Verein Begegnungen – Schutzräume für Kinder und

der nordrhein-westfälischen Landesregierung durchgeführt wird. Die deutschen Jugendlichen werden als Mediatoren im schwierigen Konflikt eingesetzt und versuchen, Brücken zwischen den israelischen und palästinensischen Jugendlichen zu bauen. Bei ihrem einwöchigen Besuch

in Israel und den palästinensischen Gebieten trafen die Schüler und Schülerinnen aus Bochum-Wattenscheid u.a. den deutschen Botschafter Andreas Michaelis. Beim Gegenbesuch nun in Deutschland kam die komplette Gruppe u.a. mit Altbundespräsident Richard von Weizsäcker und DIG Präsident Reinhold Robbe zusammen. Die Jugendlichen diskutierten Fragen zur Zweistaatenlösung, aber auch zum deutsch-israelischen Verhältnis. DIG Präsident Reinhold Robbe motivierte die Gruppe, die Kontakte untereinander nach dem Jugendaustausch nicht abreißen zu lassen: „Man darf keine Wunder erwarten, aber ihr habt einen ersten wichtigen Schritt begonnen. Vor allem habt ihr in der Zeit festgestellt, dass euch gemeinsame Interessen einen. Ihr könnt helfen, ein wertvolles Bindeglied zwischen den Völkern zu sein.“

Der trilaterale Jugendaustausch wird maßgeblich von der nordrhein-westfälischen Landesregierung unterstützt. Peter Maffay ist in den letzten Jahren mehrfach nach Israel und in die palästinensischen Gebiete gereist und spielte im Sommer 2010 vor dem Rathaus in Jerusalem ein Konzert. Projektpartner vor Ort ist das Peres Center, die Organisation, die Staatspräsident Shimon Peres 1994 gegründet hat. ■

Sascha Hellen



Reinhold Robbe während des Treffens mit israelischen und deutschen Jugendlichen

Ein mutiger Beobachter: Palestinian Media Watch

Ein Jerusalemer Institut dokumentiert seit Jahren
antijüdische Propaganda in palästinensischen Medien

Wenn Mut und Standfestigkeit Eigenschaften sind, die manchmal notwendig sein können, um eine bittere Realität wahrzunehmen und sie – auch gegen Widerstand – in die Öffentlichkeit zu bringen, so muss man diese Qualitäten dem Israeli Itamar Marcus und seinen Mitarbeitern wohl zuschreiben.

Marcus ist der Direktor von „Palestinian Media Watch“ (PMW, „Beobachtung palästinensischer Medien“), einer Einrichtung in Jerusalem, die regelmäßig offizielle Verlautbarungen der palästinensischen Autonomiebehörde zum jüdischen Staat, sei es in Zeitungen, im Fernsehen oder in sonstigen Veröffentlichungen, dokumentiert, ins Englische übersetzt und über das Internet verbreitet (<http://www.palwatch.org/>). Auch palästinensische Schulbücher, Videoclips, sogar gelegentlich Kreuzworträtsel werden von ihr untersucht.

Das Anliegen des Instituts ist es, auf den Widerspruch aufmerksam zu machen zwischen den moderaten Aussagen, die die Palästinensische Autonomiebehörde dem Westen offeriert, nicht zuletzt um sich dessen finanzielle Unterstützung zu sichern, und den offen judenfeindlichen Botschaften, die sie mittels der von ihr kontrollierten Medien an die eigene Bevölkerung sendet.

Was Itamar Marcus, ein schmaler und zurückhaltend auftretender junger Mann, an Agitation auf Arabisch in einer Art Dauerbeschuss und – das muss man sich bewusst machen – aus nächster Nachbarschaft entgegennehmen muss, ist schwer erträglich. Man kann sich nur wundern, wie es gelingt, mit derartigen Attacken auf Dauer so sachlich-objektiv umzugehen, wie dieses Institut es tut.

Marcus begegnet permanent Angriffen auf den jüdischen Staat: die historische Verbindung von Juden zum Land wird geleugnet, einen jüdischen Tempel habe es nie gegeben, das Existenzrecht des Staates negiert und ganz Israel zum von Juden

besetzten palästinensischen Gebiet erklärt, dessen Befreiung zu gegebener Zeit ausstehe und Pflicht für Moslems und Palästinenser sei. Abbas: Wenn es den arabischen Staaten passe, den Krieg dafür zu beginnen – er sei dabei; allein seien die Palästinenser zu schwach.

Dazu kommen Anschuldigungen, Juden würden Palästinensern Organe rauben, Drogen einschmuggeln, sexuelle Stimulanzien zum Verderb der palästinensischen Jugend wie auch Aids verbreiten, auch Arafat sei vergiftet worden. All das dokumentiert PMW minutiös.

Besonders verheerend, so Marcus, ist solche Propaganda für Kinder, die in speziell für sie aufbereiteten TV-Sendungen, Zeitschriften, in Schul- und Sportveranstaltungen der Glorifizierung von Terroristen ausgesetzt sind. Straßen, Schulen, Summercamps werden nach terroristischen Mördern benannt. Selbst Hitler wurde in der von der PA unterstützten Kinderzeitschrift, „Zayzafuna“ als vorausschauender Beschützer vor weltweitem jüdischem Zerstörungsdrang präsentiert. (PMW Bulletin 20.12.11)

Es heißt, die Zeitschrift sei inzwischen eingestellt, denn aufgrund öffentlichen Protests – das Simon Wiesenthal Center in den USA hatte sich daran beteiligt – zog die UNESCO, die ebenfalls an der Finanzierung beteiligt war, kürzlich ihren Anteil ab.

Wie wirksam jedoch diese vielfältige Propaganda gerade auf die Jugend ist, zeigte das PMW-Institut an Befragungsergebnissen: im März 2010 berichtete es, dass von älteren Palästinensern über 50 Jahre immerhin noch mehr als 50% das Existenzrecht von Israel anerkennen. Von den 18- bis 25-Jährigen lehnen 92% es ab.

Angesichts solcher Agitation, die die Palästinensische Autonomiebehörde mit konstantem Grundmuster betreibt, erweist sich die im Westen so beliebte Unterscheidung zwischen einer moderaten Autonomiebehörde und einer radikalen

Hamas als nicht gerade fundiert – eher ist sie dem Wunschenken zuzuordnen.

Die PA selbst beobachtet diese Illusion des Westens und kommentiert sie ganz öffentlich. So ließ der PA-Botschafter in Indien am 26.11.2011 in der offiziellen PA-Tageszeitung Al-Hayat Al Yadi-da verlautbaren, dass die Unterscheidung des Westens zwischen moderater PA und radikalerer Hamas eine Selbsttäuschung sei. Mehr als das unvermeidliche Zugeständnis, dass der jüdische Staat derzeit tatsächlich vorhanden sei, leiste die PA nicht. Sowohl für die Hamas wie auch für die Fatah habe der jüdische Staat „nicht das geringste Recht“ zu existieren. (PMW Bulletin vom 1.12.11).

Mehrfach pro Woche gibt PMW Auskunft über die Propaganda der PA, ohne dass diese wertvolle Dokumentations- und Informationsanstrengung im Westen angemessen beachtet und genutzt würde.

Immerhin, von einzelnen Politikern im Ausland wurde die Bedeutung von Palestinian Media Watch schon erkannt: im dänischen und niederländischen Parlament konnte PMW seine Ergebnisse vortragen.

Auch veranstalteten Eli Wiesel und Mitarbeiter von Menschenrechtsorganisationen im Dezember 2011 eine Pressekonferenz, um auf eine Veröffentlichung von PMW aufmerksam zu machen: „Deception – Betraying the Peace Process“ (Betrug – Verrat am Friedensprozess) – eine Veröffentlichung, die an Dokumenten eines Jahres zeigt, wie im Bereich von Kultur, Medien und Erziehung „Botschaften des Hasses“ gegen Israel verbreitet werden und der Friedensprozess untergraben wird.

Unterstützt wird das Institut, das seit 1996 existiert, derzeit von der Michael Cheney-Stiftung, zu deren Anliegen es gehört, den Terror zu bekämpfen und durch ihn verursachte Opfer zu unterstützen. Die Stiftung war 2001 von Michael Cheney, einem aus Russland stammenden Unternehmer gegründet worden, unmittelbar nachdem er von der hohen Zahl der Opfer des Anschlags auf die Tel Aviver Discothek Dolphinarium erfahren hatte.

Er fand, der Kampf gegen den Terror sei gründlich und systematisch anzugehen, wozu wesentlich gehöre, die Realität, in der er vorbereitet wird, zur Kenntnis zu nehmen, auch wenn Verleugnung und Appeasement – vorerst – bequemer seien. ■

Dr. Birgit Schintholzer-Barrows

Ein Besuch im Jerusalem Intercultural Center

Ende Januar 2012 waren **Prof. Dr. Jan-Philipp Reemtsma**, Träger des Teddy Kollek Preises, mit dem die Jerusalem Foundation alljährlich Persönlichkeiten auszeichnet, die sich um die Stadt Jerusalem besonders verdient gemacht haben, und seine Frau **Ann Kathrin Scheerer** zu Gast bei der Jerusalem Foundation. **Dr. Hagai Agmon-Snir**, Direktor des **Jerusalem Intercultural Centers (JICC)**, begrüßte die Gäste auf dem Zionsberg. Erst vor gut einem Jahr ist das Zentrum dank Unterstützung von Prof. Reemtsma und seiner **Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur** von der Jerusalem Foundation von Grund auf renoviert worden.

Die Institution auf dem Zionsberg liegt buchstäblich im Brennpunkt der drei



Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma und seine Frau Ann Kathrin Scheerer im malerischen Garten des JICC

großen Weltreligionen. Genau hier setzt die Arbeit des Zentrums an – es organisiert Kulturveranstaltungen, erarbeitet und begleitet konkrete Programme zur Verbesserung der Lebensbedingungen der arabisch-sprechenden Stadt-

bevölkerung, bemüht sich um die Einbindung der Bewohner in lokale Entscheidungsprozesse und schärft das Bewusstsein für kulturelle Unterschiede, um nur einige seiner völkerverbindenden Tätigkeiten zu nennen.

Vom Zionsberg aus ging es nach Mishkenot Sha'ananim, zum **Konrad-Adenauer Konferenzzentrum**. Mishkenot Sha'ananim war der erste jüdische Stadtteil Jerusalems, der vor rund 150 Jahren außerhalb der Stadtmauern erbaut wurde.

Vor diesem malerischen Hintergrund trafen die Gäste mit **Uki Maroshek-Klarman**, Pädagogische Direktorin des **Adam Institute for Peace and Tolerance**, zusammen. 1986 gegründet, setzt sich das Institut für die Vermittlung demokratischer Werte im täglichen Leben und den aktiven Dialog zwischen Jerusalems verschiedenen Kommunen ein. Die Programme fokussieren arabische und jüdische Schulen.

Auch das Adam Institut kann seine koexistenzfördernde Arbeit hauptsächlich dank Unterstützung aus Deutschland realisieren – vor allem durch die **Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur** und die **BMW Group**.

45 mal Hoffnung geben, Zukunft leben in Jerusalem

Kurze Zeit nach ihrem letzten Besuch in Jerusalem am 27. Oktober 2011 gab **Hoffnung geben, Zukunft leben** unter der Leitung von **Daniel Müller** offiziell grünes Licht für die Umsetzung ihres 45. gemeinschaftlichen Projektes mit der Jerusalem Foundation.

Im Jerusalemer Stadtteil Kiriyat HaYovel, der in den 1950er Jahren im Zuge des sozialen Wohnungsbaus entstand, werden im Sommer 2012 die Spielhöfe von zwei Kindergärten in der Uruguay Straße umfassend renoviert



und aufgewertet. Die Kinder freuen sich schon jetzt auf den Schuljahresbeginn am 1. Sep-

tember 2012, denn bis dahin soll – dank des Engagements aus Karlsruhe – ihr Traum

vom neuen Spielplatz Wirklichkeit werden.

MICHA findet Gehör

MICHA, eine Jerusalemer Einrichtung für die Behandlung hörbehinderter Babies und Kleinkinder, muss bald ihren gegenwärtigen Standort verlassen. Damit aber ihre professionelle Förderung für die Kinder und ihre Familien erhalten bleibt, plant die Jerusalem Foundation, für MICHA ein neues ehrgeiziges Bauprojekt umzusetzen. Vorgesehen sind zwei neue Stockwerke auf einem bestehenden Rehabilitationszentrum für arabische Schulkinder mit Hörbehinderung im Stadtteil Abu Tor. So sollen in Zukunft beide Organisationen ein gemeinsames Kompetenz-Center bilden.



Modell des neuen Kompetenz-Zentrums

Für den wegweisenden Aufbau konnte die Jerusalem Foundation wichtige Unterstützung aus Deutschland sichern. Die **Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung** sagte eine bedeutende Teilfinanzierung zu. Die Essener Stiftung bleibt damit einer Tradition treu: Sie ermöglichte bereits vor Jahren die Einrichtung des Rehabilitationszentrums in Abu Tor, das nun, mit dem geplanten Einzug von MICHA, weiter aufgewertet wird.

Ebenfalls wesentliche Finanzierungshilfe zugesagt hat **BILD hilft e.V. „Ein Herz für Kinder“**. Somit führt auch die

weltweit tätige Kinderhilfsorganisation der **BILD** eine Tradition weiter, mit der sie sich für bedürftige Kinder in Jerusalem engagiert.

Für MICHA-Programme haben sich bereits u.a. das Ellwanger Unternehmen **Varta Microbattery GmbH** und der Publizist **Peter Bachér** mit Spenden eingesetzt.

In Jerusalem, einer Stadt, in der 15 von 1.000 Neugeborenen hörbehindert zur Welt kommen, ist der Aufbau eines solchen Kompetenz-Centers von besonderer Bedeutung. Die Kinder werden so früh wie möglich in eine Therapie aufgenommen, um ihnen

optimale Zukunfts- und Integrationschancen in die hörende Gesellschaft zu eröffnen. MICHA steht für alle offen – unabhängig von Religionszugehörigkeit, Herkunft oder finanzieller Lage der Eltern. Bei MICHA kommen sie einander näher, indem sie gleiche Probleme gemeinsam lösen – fernab von politischen Fragestellungen. So wird Toleranz nachhaltig gefördert.

Die Finanzierung des Bauvorhabens ist noch nicht vollständig gesichert. Wir freuen uns über jede Hilfe! Weitere Informationen lassen wir Ihnen gerne zukommen (s. Impressum).

Jüngste nachhaltig fördern

„Erziehung und Bildung“ sowie „Gemeinde und soziale Wohlfahrt“ sind zwei Schwerpunkte der Stiftungsarbeit der Jerusalem Foundation. Ganz im Sinne dieser Mission nimmt sie die Förderung der Jüngsten

kulturelle Hürden zu meistern. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation zu Hause können die Eltern bei Schulproblemen kaum Hilfestellung leisten. Dank der **Axel-Springer-Stiftung** werden seit mehreren Jah-



besonders ernst, um ihnen eine solide Basis für die Zukunft zu bieten – vor allem, wenn es um Kinder aus sozial schwachen Familien geht.

Zwei Stadtteile mit niedrigem Durchschnittseinkommen sind *Neveh Yaacov* und *Givat Gonen*. Kennzeichnend für beide Viertel ist der hohe Einwandereranteil, überwiegend aus Äthiopien. Die Kinder müssen bei ihrem Start ins Schulleben mehrere Nachteile überwinden. Neben der Sprachbarriere sind

ren spezielle Förderprogramme für äthiopische Kinder in diesen Stadtteilen verwirklicht.

Hilfe ganz anderer Art bietet das Jerusalemer Therapiezentrum **Misholim**. Das Zentrum betreut Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre. Die Behandlungspalette ist breit gefächert – zu den Patienten gehören Kinder mit Traumaerfahrungen, ebenso wie lernbehinderte Jugendliche. Das Zentrum erfreut sich treuer Unterstützung durch die **Berthold-Leibinger-Stiftung**.

IMPRESSUM

Jerusalem Foundation

Internet: www.jerusalemfoundation.org
 Irène Pollak-Rein, M.A., Sonderberaterin des Präsidenten,
 Direktorin der Abteilung für deutschsprachige Länder
 11, Rikva Street • POB 10185 • Jerusalem 91101 • Israel
 Tel.: 00972-2-675 17 13 • Fax: 00972-2-565 10 10
 E-Mail: irenep@jflm.org

National Director, Germany

Gabriele Appel, M.A., Chopinstraße 16 • 81245 München
 Tel.: 089-8967 02 13 • Fax: 089-83 39 57
 E-Mail: gabrielea@jflm.org

Jerusalem Foundation Deutschland e.V.

E-Mail: jfdberlin@onlinehome.de
 Bankverbindung: Commerzbank Berlin
 Konto-Nr. 0222 8500 00 • BLZ 100 400 00

„Israel braucht Freunde“

Nürnberg: Israel braucht Freunde – unter diesem Titel haben CSU-Bundestagsabgeordneter Michael Frieser und Heribert Schmitz, Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Nürnberg-Mittelfranken (DIG), im Rahmen eines Pressegesprächs die Arbeit der DIG vorgestellt.

Aktuelle Anlässe dazu gibt es leider genug: Nicht nur der jüngst präsentierte Antisemitismusbericht der Bundesregierung, auch die Bedrohung durch das iranische Atomprogramm und die Umwälzungen im Nahen Osten („Arabellion“) zeigen, wie bedroht die Existenz der einzigen Demokratie in der Region ist.



MdB Michael Frieser, Vorsitzender AG Nürnberg-Mittelfranken Heribert Schmitz und Vorstandsmitglied Nicolai Makosch (von rechts) erläutern die Ziele der DIG.

Im Spiegel historischer Erfahrungen:

Prof. Michael Wolffsohn über die politischen Folgen des „Arabischen Frühlings“

Berlin: „Was ist aus dem Arabischen Frühling geworden?“. Mit dieser Frage eröffnete Jochen Feilcke, Vorsitzender der DIG Berlin und Potsdam, am 16.2.2012 die Vortragsveranstaltung.

Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Historiker für neuere Geschichte, Autor und Publizist, antwortete mit prägnanten Thesen und vermittelte seinen Zuhörern eine ernüchternde, doch keineswegs gänzlich pessimistische Diagnose.

Nach Ansicht Wolffsohns war absehbar, dass es in Ägypten früher oder später zu politischen Unruhen kommen werde

– entgegen der Meinung vieler „Nahost-Experten“.

Aus historischer Sicht lasse sich ein grundsätzliches Muster innerhalb revolutionärer Bewegungen diagnostizieren. So würden revolutionäre Umbrüche im Anfangsstadium typischerweise von einem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum getragen. Ohne reale Aussichten jemals an die politischen Machthebel zu gelangen, erweise sich das Bürgertum als Drahtzieher gesellschaftlicher Umbrüche – so zu Beginn der Französischen oder auch der Russischen Revolution.

„Unser Ziel muss sein, dass die Menschen endlich ein unvoreingenommenes Israel-Bild wahrnehmen. Doch nicht nur die Medienvertreter müssten ihre Verantwortung erkennen: Ausgerechnet an Schulen wird das Thema immer häufiger nur mehr mit spitzen Fingern angefasst. Dabei verspüren wir leider in Deutschland keinen Rückgang antisemitischer Tendenzen, sei es von rechtsextremer oder islamistischer Seite oder was das nach wie vor ungeklärte Verhältnis der Linken zum Antizionismus angeht“, so Michael Frieser, der auch Präsidiumsmitglied der Gesellschaft ist.

Das vielfältige Angebot der Deutsch-Israelischen Gesellschaft stellte der Vorsitzende der AG Nürnberg-Mittelfranken, Heribert Schmitz, vor. Es reicht von politischen Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen mit Persönlichkeiten wie Rudolf Dreßler, Esther Shapira und Hamed Abdel-Samad bis hin zu Lesungen und Theaterstücken.

Die DIG steht für mehr ein als nur für das Existenzrecht des jüdischen Staates, weil es leider immer noch und wieder notwendig ist, mit Aufklärungsarbeit gegen Vorurteile anzugehen und aufzuklären. „Denn“, so Michael Frieser, „je niedriger die Faktenkenntnis, desto fester die Meinung!“

Tobias Schmidt

Auch der „Arabische Frühling“ wurde zunächst von einem jungen, gut ausgebildeten Bürgertum initiiert und getragen. Dieses, so Wolffsohn, eigne sich allerdings als langfristiger Organisator des Umbruchs wenig, da es keine Berufsrevolutionäre hervorbringe. Es sei deshalb kein Kunststück vorauszusagen, dass nun die sogenannten gemäßigten islamischen bis islamistischen Kräfte zum Zuge kämen, da diese bereits in vorrevolutionärer Zeit stabile Organisationsstrukturen aufgebaut hätten.

Die Bilder vom Tahrir-Platz, wo sich 1 Million Menschen zum gemeinsamen verpflichtenden Gebet versammelten, hätten die tagespolitischen Korrespondenten weitgehend ausgeblendet, da sie offenbar nicht zum erwarteten Bild des „Arabischen Frühlings“ passten. Die ägyptischen Moslembrüder wurden schließlich mit einer scheinbar überraschenden Mehrheit von 70 % (davon über



Jochen Feilcke und Prof. Dr. Michael Wolffsohn

20 % für die radikal-islamischen Salafisten) ins Parlament gewählt. Die sogenannte bürgerliche Revolutionsjugend, die tonangebend in den ersten Massenprotesten und am Sturz von Präsident Hosni Mubarak beteiligt war, könne hingegen nur mit einer geringen Zahl von Abgeordneten aufwarten. Auch bei den zuvor abgehaltenen Wahlen in Tunesien seien die Wahlprognosen der Korrespondenten vor Ort schlichtweg falsch ausgefallen. Demokratische Wahlen garantierten keineswegs demokratische Entwicklungen.

1933 seien die Nationalsozialisten auf demokratischem Weg an die Macht gekommen, einen ähnlichen Weg hätte die – 1987 als Zweig der Muslimbruderschaft gegründete – Terrororganisation Hamas eingeschlagen. Sie wurde 2006 in Gaza durch demokratische Wahlen als Regierungspartei legitimiert. Symptomatisch für die arabischen Entwicklungen sei darüber hinaus, dass nur 6 % der Libyer für eine „Demokratie nach westlichem Muster“ eintreten würden. Eine Demokratie bestehe, so Wolffsohn, eben gerade nicht aus einem beliebig variierbaren (westlichen) Muster, sondern stelle ein komplexes Regelwerk dar, bei dem es um die Pluralität mit zum Teil sehr konträren Parteien gehe.

Gerade weil in revolutionär bewegten Zeiten der Erwartungshorizont der Menschen enorm hoch sei, entstünden für radikale, streng organisierte Kräfte gute

Voraussetzungen, um totalitäre Regime zu errichten. Doch gibt es in einer solchermaßen freiheitspolitischen Sackgasse noch Möglichkeiten zur kollektiven Umkehr? Wolffsohn zeigte sich überzeugt, dass der Todestrieb des Menschen wesentlich schwächer sei als der Lebenstrieb. Einen Wandel könne es demzufolge genau in der Phase geben, in der die Manipulierten feststellten, dass die ei-

gentlichen Ziele der Regime die gesamte Gesellschaft in den Untergang führten.

Auch wenn die Stabilität Europas bis heute gefährdet erscheine, habe die europäische Integration nach 1945 verhindert, dass europäische Staaten – trotz scheinbar unlösbarer Konflikte – sich weiter ineinander „verbeißen“. Stattdessen hätten sie sich aufgrund gemeinsamer Interessen miteinander „verzahnt“. Der „rote Faden“ des historischen Kontexts zeigte sich in Wolffsohns abschließenden Überlegungen zu Gefahren und Chancen einer vorstellbaren palästinensisch-jordanischen Umwälzung. Im Königreich Jordanien lebten gegenwärtig über 70 % Palästinenser mit jordanischer Staatsangehörigkeit. Als ein Staatskonstrukt aus britischer Mandatszeit habe das liberale haschemitische Königreich Jordanien seine ursprünglichen Wurzeln im westlichen Saudi-Arabien. Es werde sich – so Wolffsohn – nicht fortwährend gegen die Aufstände des nach Partizipation strebenden palästinensischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums zur Wehr setzen können.

Vorstellbar erscheint ihm auf lange Sicht ein „Bundesland Jordanien-Palästina“ – eine Föderation mit dem „Bundesland Westjordanland-Palästina“ – unter Umständen sogar mit dem Gazastreifen, die sich positiv miteinander „verzahnen“ könnten. ■

Isabel Murray



Teilnehmer an der Veranstaltung mit Prof. Wolffsohn (von links): Jochen Feilcke, Thomas Hemberger, Inge Buchenau, Isabel Murray und Necla Kelek

Avi Primor ist „moderat-optimistisch“

Der ehemalige israelische Diplomat sprach über den Friedensprozess im Nahen Osten

Konstanz: Mehr als 250 Gäste folgten am 15. Februar der Einladung des Exzellenzclusters und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) Bodensee-Region in den Wolkenstein-Saal im Konstanzer Kulturzentrum am Münster. Anlass war ein Vortrag mit anschließender Diskussion des ehemaligen israelischen Bot-

schafters in Deutschland, Avi Primor, der seit 2010 als Präsident der Israelischen Gesellschaft für Außenpolitik fungiert. Selbst Baden-Württembergs Ministerpräsident a.D. und DIG-Mitglied Erwin Teufel ließ es sich nicht nehmen, Avi Primors Prognose über den Friedensprozess im Nahen Osten zu erfahren. In seinem Vor-



Botschafter a.D. Avi Primor und Ruth Frenk, Vorsitzende der DIG-AG Bodensee-Region

trag ging Avi Primor neben dem Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern auf das Verhältnis zu Nachbarländern wie Ägypten, Syrien und Jordanien, die Rolle der USA und Europas im Friedensprozess sowie auf die Bedrohung durch den Iran ein. Seine Haltung zu den Entwicklungen im Nahost-Konflikt bezeichnet Avi Primor als „moderat-optimistisch“. Er ist der Überzeugung, dass ein Frieden im Nahen Osten möglich ist.

Zugleich ist er der Ansicht, dass es wahrscheinlich keinen Weg gebe, Iran von seinen Atomambitionen abzubringen: „Die echte Frage ist nicht, ob Iran Atomwaffen haben wird, sondern in wessen Hände diese Waffen fallen werden.“ In den Händen der Ayatollahs jedenfalls seien sie gefährlich. „Zusätzlich auch, weil man damit rechnen muss, dass Iran die Atomwaffen an weitere terroristische Organisationen, die das Land unterstützt, verteilen könnte.“ Atomenergie in den Händen eines demokratischen, weltoffenen, mit dem Westen verbündeten Iran müsse laut Primor keine Gefahr sein: „Das Ziel des Westens sollte also sein, zu versuchen, die großen Massen Irans, die mit ihrem Aufstand 2009 der Auslöser des arabischen Frühlings waren, zu einem iranischen Frühling zu ermuntern.“

Bereits am Nachmittag hatte Avi Primor mit Studierenden an der Universität Konstanz über diese Thematik diskutiert. ■

Sigrid Elmer

Baum zur Erinnerung an Familie aus Oldenburg

Oldenburg: Zum Festtag Tu b'Shvat (auch Neujahrsfest der Bäume genannt), an dem man in Israel traditionell Bäume pflanzt, gab es am 7.2. ein besonderes Ereignis: Neben der großen Versammlungshalle des Kulturzentrums im Landkreis MatéhAshér (westl. Galiläa) wurde auf dem Rasen vor dem Garteneingang ein Olivenbaum gepflanzt. Eine große Tafel in hebräischer und deutscher Sprache weist auf den Anlass hin: „Freunde von MatéhAshér aus Oldenburg verewigen mit diesem Baum die Familie Herbst, die in Oldenburg lebte und in der Shoah umkam. Nachkommen der Familie Herbst

sind Bürger in MatéhAshér: Familie Stavi in GesherHaziv, Familie Stavi in Sa'ar, Familie Israeli in Rosh haNiqrá“

Im Herbst 2009 kam Frau Zehava Israeli (geb. Herbst) mit ihrer Tochter, die sich dies zum 50. Geburtstag gewünscht hatte, nach Deutschland. Die Beiden verfolgten die Spuren der Familie. Der Vater/Großvater war in der Auguststr. 4 in Oldenburg geboren. „Werkstattfilm“ e.V. unter Leitung des aus der Nachbarschaft des jüdischen Viertels in Teheran stammenden Farschid Ali Zahedi hatte in minutiöser Archivarbeit die wenigen verfügbaren Quellen über die Familie in Oldenburg

zusammengetragen und einen eindrucksvollen Dokumentarfilm von diesem Besuch gedreht. Als dieser Film „Herbst in Oldenburg“ im Jahre 2010 zum ersten Mal in Oldenburg gezeigt wurde, war das Publikum tief beeindruckt und folgte spontan einer Anregung von Farschid Ali Zahedi, der den Film gestaltet hatte, und sammelte Geld, um das Andenken der Familie durch eine Baumpflanzung zu ehren. Dies ist nun bei einer Feier in MatéhAshér geschehen. Der Landrat von Oldenburgs Partnerkommune Yehuda Shavit und Zehava Israeli enthüllten die Gedenktafel. Besonders beeindruckt waren die zahlreichen Besucher der Feier vom Saxophonspiel der jungen Talina Tams, die letztes Jahr am Alten Gymnasium in Oldenburg das Abitur gemacht hat und schon häufiger mit dem Blockflö-



Zehava Israeli mit Tochter und Sohn vor der Gedenktafel



Musikalische Begleitung der Feierstunde: Talina Tams (rechts) am Saxophon

tenensemble „Ollegretto“ unter Leitung von Sieglinde Heilig in MatéhAshér war.

Zur Zeit macht sie einen Freiwilligendienst in einer Behinderteneinrichtung

in MatéhAshér und fungiert dort auch als „Botschafterin für den Jugendmusikaustausch“. Frau Israeli berichtete, dass beim Spiel von Talina Tams einigen Anwesenden die Tränen in den Augen standen und eine von ihnen sagte, dass „Talina einen wahren Zugang zur jüdischen Seele hat“.

In ihrer Dankesrede sagte Zehava Israeli (Übersetzung Roland Neidhardt):

„Ich fühle eine starke Erregung, aber insbesondere Benommenheit. Als Tochter von Einwanderern – ‚Jecken‘ -, die nicht die Landessprache gesprochen haben, wuchs ich ‚am Rande‘ auf. Den Stolz auf die Art der ‚Jecken‘, die Kultur, die mir zuhause vermittelt wurde, die Verhaltensmuster und die Erziehung lernte ich erst im Alter zu schätzen. Aber das Gefühl, am Rande zu stehen, hat mich von Kindheit an geprägt.

Und plötzlich an das Rednerpult zu gehen, hat seinen Ursprung in einem bewegenden Erlebnis an einem Ort, wo es Freunde Israels – und ganz besonders MatéhAshérs – gibt, die sich engagieren und einen Beitrag leisten.

Es ist bewegend, an die Verbundenheit der Deutschen der zweiten und dritten Generation zu denken, die unsere Familie verewigen, von der in der Vergangenheit ein Teil unter ihnen war.

Im Namen unserer Familie, der Familie Herbst, deren Wurzeln tief im Boden Oldenburgs stecken, möchte ich den Bürgern Oldenburgs danken, denen wir dieses bewegende Ereignis zu verdanken haben, und unserem Landkreis MatéhAshér, der sich hat einspannen lassen, es zu verwirklichen. Wir sind zu großem Dank verpflichtet.“

Würdevolles Gedenken

Münster: Erstmals beging die AG Münster der DIG den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus und der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar mit einer eigenen Veranstaltung.

Auf Einladung der DIG Münster lasen Mitglieder des VorleseClubs Hilstrup ausgewählte Texte von Holocaust-Überlebenden. Eindrucksvoll untermalt wurden die professionell vorgetragenen Texte

durch Musikstücke von Prokofjew, Alban Berg, Beethoven und Debussy. Das Klavier-, Geigen- und Klarinettenspiel der Schülerinnen der Musikschule Münster nahm das Unfassbare, die Dramatik und die Traurigkeit der autobiografischen Texte auf. Durch das eindrucksvolle Zusammenspiel von Texten und Musik wurde das unfassbare Leid der Menschen an diesem Abend für die Zuhörer ein Stück weit erfahrbar. „67 Jahre nach der Be-

freiung von Auschwitz möchten wir dem Erinnern einen Raum, eine Stimme und nicht zuletzt Töne voll Trauer und Hoffnung geben“, sagte der DIG-Vorsitzende Matthias Hake zu Beginn der Veranstaltung.

Der Vorstand der AG Münster ist sich einig, dass dies mit der Veranstaltung gelungen und eine Wiederholung wert ist, nicht zuletzt aufgrund der bestätigenden Rückmeldungen aus Zuhörerschaft und lokaler Presse.

Almuth Barkam

Juden oder Hebräer? Die Identität des Staates Israel

Kiel: Am 21. November 2011 sprach Dr. Gil Yaron aus Tel Aviv im Kieler Landeshaus vor gut hundert Gästen auf einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Landeszentrale für politische Bildung.

Dr. Gil Yaron, geboren 1973 in Haifa und in Düsseldorf aufgewachsen, ist Mediziner, Nahostkorrespondent und Publizist. Zuletzt erschien „Lesereise Israel: Party, Zwist und Klagemauer“.

Einladung zur außerordentlichen Hauptversammlung

TAGESORDNUNG

der 1. außerordentlichen Hauptversammlung
der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

am 28. April 2012 um 11.00 Uhr in Kassel

Mercure Hotel, In der Kurfürsten Galerie, Spohrstraße 4, 34117 Kassel

1. Begrüßung der Anwesenden durch den Präsidenten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Reinhold Robbe
2. Regularien
Wahl der Mandatsprüfungskommission
Wahl der Antragskommission
3. Grußworte
4. Bericht des Präsidenten
Reinhold Robbe
5. Anträge
Antrag zur Satzungsänderung
Antrag zur Geschäftsordnung
Antrag zur Wahlordnung
6. Verschiedenes

Die außerordentliche Hauptversammlung, das oberste Organ der Gesellschaft, setzt sich wie die ordentliche Hauptversammlung gemäß § 9 Abs. 1 aus je einem Delegierten, unabhängig von der Mitgliederzahl der Arbeitsgemeinschaft, und, gemäß § 9 Abs. 2, aus je einem weiteren Delegierten für je angefangene 50 Mitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag bis zu dem Jahr entrichtet haben, über das die Hauptversammlung Entlastung erteilt, zusammen.

Einzelmitglieder, die keiner Arbeitsgemeinschaft angehören, haben gemäß § 9 Abs. 3 das Recht, mit aktivem und passivem Wahlrecht an den Delegierten-Wahlversammlungen der verkehrsmäßig am günstigsten zu erreichenden Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen.

Die Vertretung juristischer Personen wird in § 9 Abs. 4 wie folgt geregelt: Korporative Mitglieder werden durch einen einzelnen Bevollmächtigten oder gesetzlichen Vertreter auf der Mitgliederversammlung der für sie zuständigen Arbeitsgemeinschaft vertreten. Alle Mitglieder der DIG, die nicht Delegierte sind, haben das Recht, an der Hauptversammlung mit beratender Stimme teilzunehmen. Wir freuen uns über eine möglichst große Beteiligung unter Berücksichtigung der organisatorischen Voraussetzungen.

Yaron zeigte auf, dass es im Laufe der Geschichte des Judentums immer wieder umstritten war, was es heißt, ein Jude zu sein. Bis heute gebe es darauf keine klare Antwort.

Ausführlich ging er auf die Auffassungen von Theodor Herzl, dem Begründer des Zionismus, ein. Herzl sah die Judenfrage als nationale Frage und plädierte ursprünglich für Argentinien als Auswanderungsland.

Seit der Gründung des Staates Israel definiert sich das Judentum verstärkt über das eigene Land und die eigene Sprache Hebräisch. Für 20 Prozent der israelischen Bevölkerung aber gebe es keine Möglichkeit der Identifikation mit „ihrem“ Staat, weil sie Araber sind. Weder mit der Staatsflagge noch mit der Nationalhymne können sie sich identifizieren. Sie sind Ausgeschlossene im eigenen Land.

Mit einer gewissen Sorge sieht Dr. Gil Yaron die wachsende Zahl der Ultra-Orthodoxen Juden in Israel. Diese Gruppe vermehrt sich dreimal mehr als der Durchschnitt der Israelis. In der Knesset, die mit 17 Parteien vielfältig besetzt ist, sind sie oft das Zünglein an der Waage und geben den Ausschlag für die politische Ausrichtung Israels.

Auf Nachfrage gab Yaron auch eine Einschätzung zur Entwicklung im Nahost-Konflikt ab. Seiner Meinung nach schwebt Israel in wachsender Gefahr, angegriffen zu werden. Insbesondere die Bedrohung aus dem Iran sei mehr als besorgniserregend. Dass Israel sich dagegen wehrt und seine militärische Stärke ausbaut, hat laut Yaron damit zu tun, dass das Land sich in seiner Geschichte nicht auf die Unterstützung der Weltgemeinschaft verlassen konnte. Insofern habe man lernen müssen, sich selbst zu wehren.

Nach Aussage von Dr. Gil Yaron genießen die Deutschen allgemein ein hohes Ansehen bei den Israelis. Berlin sei das beliebteste ausländische Reiseziel von israelischen Jugendlichen.

Über zwei Stunden lang fesselte Gil Yaron seine Zuhörerschaft mit einer frei gehaltenen Rede, einem anschaulichen Bildteil und kompetenten Antworten auf die zahlreichen Fragen aus dem interessierten Plenum.

Anke Eymmer

Erfurter GeDenken 1933 – 1945

Erfurt: Vor dem Wohnhaus in der Johannesstraße 98/99 steht seit dem 27. Januar 2012 eine etwa ein Meter hohe Nadel mit einem orangefarbenen Nadelkopf und einer Aufschrift

**„Max Cohn, geb. 1899
April 1945, Buchenwald**

**Helmut Cohn, geb. 1925
Dezember 1944, Auschwitz**

**Rosemarie Cohn, geb. 1928
Januar 1945, Bergen-Belsen“**

Im Sommer 1942 wurde die Familie Cohn in eine Wohnung im ersten Stockwerk des Hinterhauses eingewiesen. Max Cohn war mit einer Nichtjüdin verheiratet, ihre drei Kinder galten als „jüdische Mischlinge ersten Grades“. Der Familienvater leistete Zwangsarbeit für die Firma Thüba, Thüringer Badeofenfabrik, in der Fertigung von Flugzeugteilen.



Alfred Cohn vor der DenkNadel für seinen Vater Max und seine Geschwister Helmut und Rosemarie

Ein Kollege denunzierte ihn 1942 wegen des Eintauschens von Zigaretten- gegen Lebensmittelrationen. Daraufhin wurde Max Cohn verhaftet und verurteilt. Ende Mai 1943 erfolgte seine Deportation in das KZ Auschwitz-Monowitz. Im No-

vember 1943 wurde Max Cohn in das KZ Buchenwald überstellt. Dort starb er ungefähr am 9.04.1945.

Sein ältester Sohn Helmut und seine Tochter Rosemarie wurden von Nachbarn mehrfach wegen Nichttragens des „Judensterns“ denunziert. Die Gestapo verhaftete beide Mitte 1944. Im Juli 1944 wurden sie in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Das letzte Lebenszeichen von Helmut ist ein Brief vom 9.12.1944 aus Block 20, dem „Infektionsblock“. Rosemarie wurde in das KZ Bergen-Belsen überstellt, wo sie im Januar 1945 Hungers starb.

Aus der Johannesstraße 98/99 wurden zwischen Mai 1942 und Januar 1945 mindestens weitere 17 Personen deportiert; von ihnen überlebten nur drei, denn die Johannesstraße war ein sogenanntes Ghettohaus.

Mit einem chronologischen Abriss zeigt die Autorin auf, wie die Erfurterinnen und Erfurter zu dieser Form des Gedenkens gefunden haben:

Das Konzept des „Arbeitskreis Erfurter GeDenken 1933 – 1945“ ist mit den Säulen NAMEN ORTE SCHICKSALE deutlich skizziert. Alle Namen sollen an einem zentralen Ort des Gedenkens und Erinnerns genannt werden. Exemplarisch werden Stätten der Demütigung, des Leidens, der Gewalt und Deportation kenntlich gemacht. Einzelschicksale sollen aus der Anonymität des nationalsozialistischen Massenmords an Juden herausgehoben werden. Die Objekte des Gedenkens stehen in unmittelbarer Nähe der Lebens- und Wirkungsstätten Betroffener. Die erinnerten Personen erhalten so ihr Gesicht zurück. Als Opfer von Ausgrenzung, Verfolgung, Terror und Massenmord steht ihr persönliches Schicksal exemplarisch für die Leidenswege vieler Unbekannter.

Der Arbeitskreis lobte in Zusammenarbeit mit der Stadt Erfurt einen offenen künstlerischen Wettbewerb im Sommer 2008 aus. Die Jury wählte von zehn eingereichten Entwürfen die drei besten Beiträge aus, der Vorschlag „Zeichensetzung“ von der jungen Erfurter Künstlerin Sophie Hollmann erhielt den ersten Preis.

Seit dem 27.01.2012 stehen in der Stadt Erfurt sieben DenkNadeln. Geprä-



Prototyp der Nadel

che mit Stiftern und Zustiftern für eine achte DenkNadel im Jahr 2013 werden bereits geführt.

Im Jahr 2013 gibt die Stadt Erfurt ein Gedenkbuch für ermordete Erfurter Jüdinnen und Juden in der Zeit des Nationalsozialismus heraus. Die Forschungsarbeit dafür leistet eine von drei Kolleginnen im Netzwerk, die von der Stadtverwaltung Erfurt bezahlt werden. ■

Die Autorin **Ines Beese** ist Mitglied der DIG, Arbeitsgruppe Erfurt und im Arbeitskreis „Erfurter GeDenken 1933 – 1945“. Sie dankt Dr. Jutta Hoschek und Julia Roos für ihre Mitarbeit an diesem Beitrag.

Initiative des Arbeitskreises „Erfurter GeDenken 1933 – 1945“ verankert im „Netzwerk jüdisches Leben Erfurt“

Kontakt:

Stadtverwaltung Erfurt

Begegnungsstätte Kleine Synagoge

Ines Beese

An der Stadtmünze 4/5, 99084 Erfurt

Fon: 03 61 - 6 55 16 66

E-Mail: kleinesynagoge@erfurt.de

www.juedisches-leben.erfurt.de

Madrigalquartett „Qolot haGalil“ in Oldenburg

Oldenburg: In Oldenburgs Partnerkommune, dem Landkreis Matéh Ashér, gibt es seit Jahrzehnten einen sehr guten Chor, der 1995 zusammen mit dem Ansgari-Chor im Staatstheater Oldenburg die Chichester-Psalms von Leonard Bernstein sang und damit an der Feier zur Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Richard von Weizsäcker sowie an der Fei-

er zur Einweihung der neuen Synagoge in Oldenburg mitwirkte. Unter der Leitung seiner neuen jungen Dirigentin Chen Zafirir hat sich im vorigen Jahr aus dem Kreis junger begabter Sänger/-innen ein Madrigalquartett entwickelt, das gelegentlich durch die Blockflötenlehrerin Channa McNicholas aus dem Kibbutz Evron in Matéh Ashér begleitet wird. Auch der Te-



Die Gruppe „Qolot haGalil - Stimmen aus Galiläa“ gastiert im April in Oldenburg.

nor Avihai Yaakobian greift bisweilen zur Blockflöte.

Vom 10. bis 17. April besucht diese Gruppe „Qolot haGalil - Stimmen aus Galiläa“ Oldenburg. Auf dem Programm stehen Begegnungen mit dem „Oldenburger Jugendchor“, der regelmäßig an „Europa Cantat“ und wiederholt an der „Zimriya“ in Israel teilgenommen hat, ebenso wie mit der Leiterin der Musikschule Sieglinde Heilig aus Oldenburg, deren Blockflötenensemble „Olegretto“ schon häufig in Israel und insbesondere in Matéh Ashér (z.B. beim Renaissance-Festival in Yehiám) zu Gast war.

Oldenburgs Oberbürgermeister, Prof. Dr. Schwandner, wird die Gäste aus der Partnerkommune im Rathaus bei einem offiziellen Empfang begrüßen und der Presse vorstellen.

Außer den zahlreichen Begegnungen mit Musiker/-innen im Raum Oldenburg gibt „Qolot haGalil“ am Donnerstag, dem 12.4., um 20 Uhr im „Haus des Hörens“ an der Universität Oldenburg in der Marie-Curie-Str. 2 ein Konzert, wobei mit den verschiedenen Akustikmöglichkeiten des Raumes besondere Klangeffekte erzielt werden. Am Sonntag, dem 15.4., um 11.30 Uhr gibt dann die Gruppe „Qolot ha Galil“ – voraussichtlich zusammen mit „Olegretto“ – im Rahmen der „Ratsmusik“ im Ratssaal ein Konzert mit Madrigalen und klassischer jüdischer Musik aus der Diaspora sowie aus Israel.

Anfragen bitte an: Hiltrud Neidhardt, mail@hilu-neidhardt.de oder Telefon 0441-7780783

Antike Zeugen kultureller Vergangenheit in Nahariya

Bielefeld: Die jährliche Veranstaltung über Bielefelds Partnerstadt Nahariya widmete sich am 19. Januar 2012 der Archäologie. Anlass war der 99. Geburtstag des in Rheda (in der Nähe Bielefelds) geborenen, im Jahre 1937 nach Palästina ausgewanderten und im letzten Jahr verstorbenen Justus Meyer. Er gehörte mit seiner Familie zu den ersten Siedlern Nahariyas und ist einer der Väter der Städtepartnerschaft.

Edith Meyer, Ehefrau von Justus, berichtete anhand von Beispielen, wie die

archäologischen Aktivitäten das Leben ihrer Familie bestimmten. Dr. Klaus Kreppel, Autor von vier Büchern über Nahariya, führte in die Veranstaltung ein und veranschaulichte den Vortrag durch umfangreiches Bildmaterial. Die Entdeckung einer byzantinischen Kirche führte vor fast 40 Jahren die beiden Städte zusammen.

In der Küstenebene und an den Hängen des Galil, wo 1935 die Stadt Nahariya von jüdischen Einwanderern aus Deutschland gegründet wurde, siedelten

Menschen schon seit Jahrtausenden. Deren Spuren von der kanaanitischen bis zur byzantinischen Epoche wurden von Archäologen nachgewiesen. Mit der Niederlassung der deutschen Siedler begann, durch Zufallsfunde angeregt, eine intensive Grabungstätigkeit. Auch Dr. Otto Meyer und sein Sohn Justus beteiligten sich von Beginn an. Man wollte die Geschichte der neuen Heimat erforschen.

Im Norden Nahariyas lag unmittelbar am Mittelmeer das arabische Dorf Achsib/Achziv. Dort fand man Gräber aus der kanaanitischen Zeit mit Hinweisen auf Feuerbestattungen und Tonfiguren als Grabbeilagen, in der Nähe aber auch Gräber des israelitischen Stammes Asher. Dies belegt, dass die Kanaaniten in dieser

Zeit „inmitten“ der Israeliten gelebt haben (Jos 16,10).

Aus derselben Zeit entdeckte man 1947 in Nahariya an der Küste einen Ashera-Tempel, eigentlich eine Opferstätte, und fand dabei u.a. eine Gussform für eine Ashera/Astarte (Göttin des Lichts). Sie gilt bis heute als „Notre Dame de Nahariya“.

Im Osten Nahariyas wurde bei Bauarbeiten eine Olivenpresse aus byzantinischer Zeit entdeckt, vor allem aber die Mauerreste einer von den Persern zerstörten byzantinischen Kirche mit einem wunderbaren kunsthistorisch wertvollen Mosaikfußboden aus dem sechsten Jahrhundert. Geschmolzenes Blei, in der Hitze verformtes Glas und andere Brandspuren belegen das Ende der byzantinischen Kirche in Nahariya. Da Bielefeld bei der Restaurierung des Mosaiks und bei der Errichtung des Schutzbaues finanziell geholfen hat, spricht man in Nahariya von der „Bielefeld-Kirche“.

Wiederum bei Bauarbeiten stieß man 1979 auf die „Via Maris“. Sie wurde im Jahre 56 unserer Zeitrechnung unter Kaiser Nero zu einer erstklassigen Römerstraße ausgebaut, die vom Aufbau her durchaus heutigen Straßen entspricht. Sechs Meilensteine sind erhalten. Diese Straße in der Küstenebene diente im Laufe von Jahrtausenden dem Durchzug von Händlern und Armeen. Im Verlauf



Edith Meyer, Justus Meyer und Klaus Kreppel (von rechts) 2007 im Nahariya-Raum des Bielefelder Rathauses

der Römerstraße fand man auch einen römischen Rastplatz mit Brunnen und einer Sykomore (Maulbeer-Feige).

Zeit seines Lebens widmete sich Justus Meyer diesen Forschungsarbeiten, zunächst ehrenamtlich, später übertrug man ihm die Grabungsleitung. Ohne je als Archäologe ausgebildet zu sein, hatte er sich diese Fähigkeiten autodidaktisch angeeignet. Zu seinem 100. Geburtstag am

13. Januar 2013 soll ein Film über seinen Lebensweg fertig gestellt sein. Daran arbeiten die DIG-Mitglieder Beate Stollberg-Wolschendorf und Dr. Klaus Kreppel sowie Michael Kohls, Studierender der Fachhochschule Bielefeld, Abteilung Gestaltung. Die Bielefelder DIG bemüht sich, dafür Spendengelder einzuwerben. ■

Günther Tiemann

DIG Erfurt feiert 20-jähriges Bestehen und entdeckt Wurzeln in der DDR

Erfurt: Jedes Jahr im Dezember treffen sich die Mitglieder der DIG Erfurt, um das vorangegangene Jahr Revue passieren zu lassen, aktuelle Entwicklungen im Nahen Osten zu diskutieren und neue Vorhaben gemeinsam anzugehen.

2011 stand zudem ein Ehrentag im Zentrum des Zusammentreffens: die Arbeitsgemeinschaft feierte ihr 20-jähriges Bestehen. Franz Schotte, Gründungsmitglied und -vorsitzender der Erfurter AG, berichtete von den Anfängen im Jahre 1992 – dass die Wurzeln unserer AG jedoch noch tiefer liegen, zeigten die Be-

richte von Frau Schotte und Monika Schuh.

1980er Jahre in der DDR: Israelabende im privaten Kreis

Bereits seit Mitte der 1980er Jahre war in Erfurt regelmäßig ein Kreis von Israelfreunden zusammgekommen, um sich im privaten Kreis über die Ereignisse im Nahen Osten auszutauschen. Nur wenige Jahre vor der Wiedervereinigung stieß ihr Anliegen jedoch auf keinerlei Wohlwollen. Ganz im Gegenteil, berichtete Frau Schotte. Da sich nach jedem Treffen die

gleichen Gestalten in der Nähe des Treffpunktes aufhielten, vermuteten die Teilnehmer des Kreises eine Beobachtung durch den Staatssicherheitsdienst.

Nur wenige Jahre später wurden Neujustierungen in der Außenpolitik der DDR merklich. Es erfolgte eine langsame und wohltdosierte Annäherung an Israel, welche heute, von der zeitgeschichtlichen Forschung, als ein Versuch des Machterhalts interpretiert wird.

„Gesellschaft DDR-Israel“: Auf zu neuen Ufern

So entstand auch die „Gesellschaft DDR-Israel für Verständigung und Zusammenarbeit“ im Frühjahr 1990. Monika Schuh, heutige Schatzmeisterin und langjähriges Mitglied der DIG, berichtete von der Vorgängerorganisation der DIG in der DDR. Zu dem Gründerkreis gehörten neben

Anhängern kirchlicher Vereinigungen auch Persönlichkeiten, die der SED nahestanden, wie etwa Dr. Angelika Timm, damalige Leiterin des Seminars für Israelwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin. Laut Satzung sollte sich die Gesellschaft für die Vermittlung eines von der Realität bestimmten Israelbildes in der DDR einsetzen. Monika Schuh, die sich trotz der jahrzehntelangen antiisraelischen Politik und Rhetorik der DDR für Israel interessiert hatte, trat der Gesellschaft bei, um ihrem Interesse nachzugehen, in der Hoffnung, unter dem Dach

der Gesellschaft mehr über Land, Leute und den Konflikt zu erfahren. Doch die Gesellschaft, die ihrer Satzung nach, ein wahrhaftiges Israel-Bild fördern wollte, richtete stattdessen Veranstaltungen wie „Die jüdische Frau in der Vergangenheit und Gegenwart“ aus und besprach keineswegs kontroverse Themen.

Die Gesellschaft DDR-Israel ging 1991 schließlich in die DIG ein, sodass die Mitglieder nach dem Vorbild der DIG nun auch in den neuen Bundesländern regionale Arbeitsgemeinschaften bilden konnten.

Mit diesem Ausflug in die Zeitgeschichte wurde das alljährliche Treffen zu einer besonderen Erinnerung an die noch nicht allzu vergangenen Tage, als das Interesse für Israel kein Einfaches war, keines das man frei ausleben konnte. Gerade für die jüngeren Mitglieder der DIG sind diese Umstände kaum vorstellbar, aber sie führen zu noch mehr Respekt gegenüber unseren Gründungsmitgliedern, von denen viele ihr Interesse im Privaten oder Verdeckten ausleben mussten. ■

Franziska Schmidtke

„Wodka ist immer kosher“!

Eine spezielle Buchlesung mit dem Leipziger Schriftsteller Kūf Kaufmann

Leipzig: Eine Lesung der besonderen Art veranstaltete die DIG Leipzig am 16. Februar. Der Leipziger Schriftsteller und Regisseur Kūf Kaufmann, zugleich Vorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, präsentierte sein Buch „Wodka ist immer kosher“ im Restaurant „Vokdaria“. „Dies ist ein besonderer, ein wirklich passender Ort für diese Lesung“ urteilten die knapp 40 Besucher, Mitglieder der DIG sowie Freunde des Restaurantinhabers Torsten Junghans.

Kaufmann verstand es hervorragend, die mit jüdischem Witz und pointierten

Alltagsbeschreibungen gespickten Erzählungen auf eine heiter-nachdenkliche Art vorzutragen, die Begeisterung bei den Anwesenden erzeugte. Schließlich kam er nicht ohne eine Zugabe davon. Die mitgebrachten Bücher waren im Handumdrehen ausverkauft. Obwohl leicht erkältet, stimmte Kaufmann zum Abschluss der Lesung den russischen Klassiker „Kalinka“ an, in den rasch alle Anwesenden einfielen. „Jüdisches Leben in Leipzig ist nicht zuletzt durch die Kultur der russischstämmigen Juden unserer Gemeinde geprägt“ so Kaufmann. „Es ist wichtig,

mit diesem Umstand offensiv und freimütig umzugehen. Nicht zuletzt gilt dies in einer gewissen Weise auch für das heutige Israel, das sollte man wissen“ ergänzte er.

Die Idee zur Lesung stammte vom Leipziger DIG-Vorsitzenden, dem CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Thomas Feist: „Ich suchte nach einer Veranstaltungsform, mit der wir die Deutsch-Israelische Gesellschaft einmal anders präsentieren können. Denn oft sind es schwierige Themen, mit denen wir uns auseinandersetzen: die Eigentumsverhältnisse des Tempelbergs in Jerusalem oder die Auswirkungen des ‚Arabischen Frühlings‘ auf Israel“.

Das Ansinnen Feists wurde von Vokdaria-Chef Junghans tatkräftig unterstützt. So gab es für jeden Besucher zu Beginn der Lesung einen Gratis-Vodka, ein kräftiges „Le chaim!“ erscholl im Raum, der bis an die Grenze seiner Kapazität ausgebucht war.

Aus den guten Erfahrungen heraus möchte die DIG Leipzig zukünftig an weiteren ungewöhnlichen Orten besondere Veranstaltungen durchführen. „Wir sind mit vielen Israel-Interessenten ins Gespräch gekommen, die noch nie zu einer unserer Veranstaltungen gekommen sind“, so die Vizechefin der DIG Leipzig, Elke Pietsch. „Insofern ist es auch eine gute Möglichkeit, unsere Arbeit in der Stadt noch bekannter zu machen. Wir können dieses Format guten Gewissens auch anderen Arbeitsgemeinschaften empfehlen – es lohnt sich wirklich“.

www.dig-leipzig.de ■

● **Kūf Kaufmann: Wodka ist immer kosher.** Ein Buch über das Trinken und das Leben. Aufbau-Verlag, ISBN 978-3351033439



Kūf Kaufmann stieß mit seinen Erzählungen auf große Begeisterung.

Neujahrsempfang 2012: DIG-Präsident Reinhold Robbe als Gastredner

Kassel: Manfred Oelsen, Vorsitzender der Kasseler Arbeitsgemeinschaft gab in seiner Begrüßung am 18. Januar 2012 vor ca. 140 Mitgliedern und Gästen einen Überblick der zurückliegenden und anstehenden Aktivitäten der örtlichen DIG. Hierbei würdigte er auch die gute Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Institutionen in der Region – darunter die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, der Verein „Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.“, die Gedenkstätte Breitenau, die VHS, das Evangelische Forum und die Stadt Kassel.

Musikalisch umrahmt durch das Duo Röhn/Beyer schlossen sich Grußworte der Hessischen Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann und des Rabbiners der Jüdischen Gemeinde, Shlomo Freyhsist, an.

In seinem Redebeitrag gab DIG-Präsident Reinhold Robbe Einblicke in die Arbeit der DIG auf Bundesebene und berichtete über die aktuelle Situation in Is-



Von links: Eckhard Sauer, Kasseler Polizeipräsident, dahinter Ingo Buchholz, Vorstandsvorsitzender der Kasseler Sparkasse, Reinhold Robbe, Petra Oelsen, Manfred Oelsen, Yoram Ehrlich



Von links: Bürgermeister Jürgen Kaiser, Manfred Oelsen, Kassels Oberbürgermeister Bertram Hilgen

rael, von wo er erst wenige Tage zuvor zurück gekehrt war.

Abschließend erinnerte Robbe daran, dass man sich am 28. April wieder sehe, wenn in Kassel die eintägige außerordentliche Hauptversammlung zur Satzungsänderung stattfinden wird.

Kassels Oberbürgermeister Bertram Hilgen formulierte seinen Dank für die Arbeit der DIG in einem Schlusswort, bevor AG-Vorsitzender Manfred Oelsen in den informellen Teil des Abends überleitete.

Einmal mehr hatte der Finanzdienstleister „Plansecur“ seine Räumlichkeiten für den traditionellen Neujahrsempfang der DIG zur Verfügung gestellt. Nach den Ansprachen bestand bei Getränken und Imbiss Gelegenheit, das Gehörte in Einzelgesprächen zu diskutieren und zu vertiefen.

Bei der ebenfalls schon traditionellen Spendensammlung für die Arbeit mit behinderten Menschen im nordisraelischen Kfar Tikva, jener Einrichtung, die seit Anfang der 60er Jahre ein besonderes Zeichen deutsch-israelischer Zusammenarbeit darstellt, kamen € 1.800,- zusammen.

Den Spenderinnen und Spendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt. ■

Wolfgang Schwerdtfeger

„Neuland“ von Eshkol Nevo

Das Titelbild zeigt ein Bullauge in einer hölzernen Bootswand, durch das der Blick auf ein weites Tal und dahinter liegende Berge geführt wird. Dies könnte das Tal Jesreel mit den umgebenden Bergen aber auch Patagonien sein. Es führt faszinierend in die unterschiedlichen Welten des Buches ein.

Das 2011 erschienene jüngste Buch von Eshkol Nevo, dem 1971 in Jerusalem geborenen und teilweise in Detroit aufgewachsenen Enkel von Israels drittem Ministerpräsidenten Levi Eshkol, erreichte schon am 6. Juli 2011 den Platz 1 der Bestsellerliste der Zeitung „Haaretz“. In der Zeit der Demonstrationen des gebildeten jungen Mittelstandes war dieses Buch in aller Munde und hat seither in künstlerischer und politischer Hinsicht eher an Bedeutung zugenommen.

In seinen drei großen Romanen „Vier Häuser und eine Sehnsucht“ (2004, deutsche Übersetzung bei dtv 2006 von Anne Birkenhauer), „Wir haben noch das ganze Leben“ (2007, dt. Übers. 2010 bei dtv von Markus Lemke) und „Neuland“ (2011, dt. Übers. bei dtv für 2013/14 geplant) schildert Eshkol Nevo Lebenssituationen einzelner Menschen und ihre Interaktionen in Nachbarschaft, Freundeskreis oder Familie. Im Mittelpunkt steht jeweils das Individuum mit seinen Träumen, Ängsten und Verletzungen und seinen Versuchen, das Leben trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen zu meistern.

Konzentriert auf einen Mikrokosmos weniger Personen hält Nevo große gesellschaftliche und politische Darstellungen aus seinen Romanen völlig heraus. In wenigen Situationen spielt das große Leben herein und wir verstehen, warum eine Familie dem jüngeren Sohn nicht mehr gerecht wird, nachdem der ältere gefallen ist und sie aus ihrer Trauer nicht mehr herausfindet, bis sie sich entschließt, nach Australien auszuwandern. Das Schicksal eines arabischen Bauarbeiters, der ganz in der Nähe seines Elternhauses im Korridor vor Jerusalem arbeitet und nach einem

Weg sucht, das Haus von innen wieder zu sehen, gibt uns Einblicke in die täglichen Konflikte, die nicht zur Ruhe kommen. Die Lebensentwürfe vierer Schüler aus Haifa, die nach dem Militärdienst in Tel Aviv leben, und was aus ihnen wird, schildert der zweite Roman. Auch hier erfahren wir nur indirekt etwas über die Situation der Menschen in den besetzten Gebieten, weil Schuldgefühle und unbewältigte Aggressionen den Alltag verändern.



Neuland führt die geschilderten Individuen über Israel hinaus nach Berlin und Südamerika. Nevo führt uns über Berlin und die Szene der jungen israelischen Südamerikatouristen zu einem Großvater, der als Aussteiger im fernen Patagonien nochmals einen Aufbruch in eine heile Welt zionistischer Ideale versucht. Sein Sohn und dessen neue Freundin kehren nach Israel zurück. Ihre Herkunft und was sie geprägt hat ist ihnen bewusster, aber die Suche nach dem individuellen Glück steht im Mittelpunkt.

Durch die Technik des häufigen Perspektivwechsels (meist als „Ich“-Er-

zählen) erhalten wir Einblicke in weit zurückliegende Zeiten z. B. der Einwanderung der Großelterngeneration und das heutige Leben in der israelischen Mittelstandsgesellschaft. Nevo führt uns in die Seelenwelt und Lebenswirklichkeit derer, die um die Zeit des Erscheinens seines Buches Zeltstädte bauten und landesweit protestierten. So vielfältig die Unzufriedenheit und die Artikulationsweisen waren, so amorph blieb häufig das Ziel. Man versuchte neue Lebens- und Kommunikationsformen zu erproben. Die herrschenden Verhältnisse wurden grundsätzlich in Frage gestellt.

Zu dieser Zeit wies Prof. em. Shlomo Avineri in einem Artikel in der Zeitung „Haaretz“ (3.8.2011) darauf hin, dass Herzl sich in seinem Buch „Altneuland“ die Gesellschaft in Israel weder sozialistisch noch kapitalistisch, sondern auf einem „dritten Wege“ der genossenschaftlichen Produktion und wohlfahrtsstaatlichen Regelungen bei Schulen, Gesundheit etc. vorgestellt hat. Um diese volksfürsorglichen Aufgaben zu erfüllen, sollte ein zweijähriges Pflichtjahr für alle Bewohner männlich wie weiblich geschaffen werden. Der Gedanke der Solidarität stand in der vorstaatlichen Zeit wie in den ersten Jahrzehnten des Staates im Vordergrund. (Siehe auch sein Buch „Profile des Zionismus“ Gütersloh 1998, Restexemplare bei R.N. erhältlich)

Das Buch zeigt eine Befindlichkeit, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten angesichts der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich, der Privatisierung vieler Kibbuzim, der zunehmenden Aufhebung vertrauter Werte und des Zweifels an den Zielen der jeweiligen Regierungen entwickelt hat.

Nevo widmet sich in kleinen Beobachtungen vielen beispielhaften Details und lässt eine Stimmung der Flucht in ein – zweifelhaftes – privates Glück verständlich werden. Er gibt keine Antworten, zeichnet aber liebevoll die Welt der Pioniere nach, ohne sie zu glorifizieren. Gerade ihre Gefühle des Zweifels, der Unsicherheit und der Treue können uns anrühren.

Ein literarisch und gesellschaftskritisch herausragendes Buch eines relativ jungen Autors, der ein Studium der Psychologie abgeschlossen hat und an zwei Universitäten „kreatives Schreiben“ lehrt. Kein Wunder, dass Israel zu den 20 Län-

dern der Welt mit den meisten Buchneuerscheinungen gehört und bei der Zahl der Titel pro Kopf der Bevölkerung einen Spitzenplatz einnimmt. ■

Roland Neidhardt

Reiseführer: „Palästina – Reisen zu den Menschen“

Ein sonderbarer Titel für einen sonderbaren Reiseführer. 2011 in Erstauflage im Münchener Tondok-Verlag erschienen. Der Titel ist irreführend. Das historische „Palästina“ umschließt die heutigen Staaten Israel und Jordanien, sowie die umstrittenen Gebiete von Westbank und Gaza. Der Führer beschränkt sich auf letztere. Die Autoren weisen zwar auf Definitionsschwierigkeiten hin, erwähnen aber nicht die Willkürlichkeit bei den Grenzfestlegungen in diesem Konfliktgebiet. Trotz diplomatischer Beziehungen zu Jordanien ist dieses z. B. in der offiziellen Karte der syrischen Regierung als „Palästina“ eingezeichnet.

Die Einführung zeigt die Tendenz. Die Verfasser folgen dem Aufruf des „Kairos-Palästina-Dokument“ aus dem Dezember 2009 in dem von einigen palästinensischen Christen, in theologische Sprache gehüllt und befürwortet von nicht nur Württembergischen Teilen der Evangelischen Kirchen, schwerwiegende, ungerechte politische Beschuldigungen gegenüber Israel vorgebracht werden und in der Forderung gipfelt, den jüdischen Staat aufzulösen. Dazu leisten die Autoren einen Beitrag. „Das biblische Israel ist (ja) bereits 722 v.C. untergegangen“.

Im Vorwort wird „Die Stunde der Wahrheit...“ reklamiert und aufgefordert zur benötigten Solidarität mit den Palästinensern, nicht zu Hilfsprojekten „davon haben wir genug“. Zum hohen Anspruch an die Wahrheit gehört auch Wesentliches nicht zu verschweigen oder falsch darzustellen. Hier wurde mit unkoordinierten Doppeldarstellungen oder Weglassungen schlampig gearbeitet. Quellenangaben fehlen. Das Kapitel Geschichte zeugt von Ignoranz. Wurde auf ein Lektorat verzichtet?

Peinlich vor allem sind die objektiven Irrtümer. So hat eine „Julianische“

(Kalender-) Verschiebung nie stattgefunden, wohl aber eine Gregorianische. Das Hauptquartier der PLO war nie in Algier. „Es ist unbekannt, wer die Grüne Linie bei den Waffenstillstandsverhandlungen 1948/49 eingezeichnet hat.“ Wirklich?

Sind die zahlreichen Weglassungen gezielt? Kein Wort über das dreifache „Nein“ von Khartum 1967, als noch keine Siedlung existierte – die heute als das Friedenshindernis dargestellt wird. Der Grund (Pogrome) für die verschiedenen Einwanderungswellen bleibt ebenso unerwähnt, wie die Tatsache, dass in diesem Fleckchen Erde immer Juden gelebt haben.



Verschwiegen wird auch die Internationalem Recht widersprechende Vererbbarkeit des Flüchtlingsstatus‘ für Palästinenser, dass von 35300 Hauptamtlichen des UN-Flüchtlingswerkes 29000 allein für Palästina arbeiten und lediglich 6300 für den „Rest“ der weltweiten

Flüchtlinge von über 20 Millionen. Auch dass allen Friedensbeteuerungen zum Trotz Straßen, Plätze und Schulen nach Terroristen benannt sind, in den - von der EU finanzierten – palästinensischen Schulbüchern Hass auf Israel und die Juden gepredigt wird und alle Vereinbarungen zu ihrer Korrektur bisher missachtet wurden. Vergessen wurde auch die nicht genutzte Chance der Hamas nach der Räumung Gazas einen (demokratischen) Staat aufzubauen und stattdessen von dort 20.000 Raketen in 3 Jahren auf den Süden Israels niedergingen. Die Autoren nennen sie den „Vorwand“ für den Gaza-Krieg.

Bei der Darstellung der Bedeutung Jerusalems fehlt der Hinweis, dass es nicht einmal im Koran erwähnt ist.

Als Lektüre werden u. a. empfohlen: Die Befürworter der Ein-Staatenlösung Edward Said, der das Oslo-Abkommen als „palästinensisches Versailles“ bezeichnet hat, und Ilan Pappé, der zum Boykott israelischer Wissenschaftler aufruft.

Das Niveau dieses sogenannten Reiseführers zeigt sich dann bei hinkenden Vergleichen, wie der mit der „Berliner Mauer“ oder „Was hätten wir in Deutschland getan, wenn uns Russland seine Tschetschenen zur Ansiedlung geschickt hätte“. Der Shabbat wird als „unpraktisch“ am Beispiel der „nerv tötenden“ langsamen Aufzüge abgewertet. Verschwiegen wird, dass um Leben – auch das von Tieren – zu retten, alle Shabbatgebote aufzuheben sind. Die NSDAP-Mitgliedschaft von Oskar Schindler, sowie das Denkmal (mit Bild) einer deutschen Jagdstaffel aus dem 1. Weltkrieg scheint dagegen erwähnenswert.

Unter „Gezielt einkaufen“ wird zum Boykott Israelischer Produkte aufgerufen. Diskussionen mit Siedlern sind zu vermeiden („Reisen zu den Menschen!“).

Trotz vieler praktischer Tipps (Sichtvermerke etc.) die dem Individualreisenden wirklich weiter helfen („Geben Sie bei der Einreise irgendein großes Hotel an“), manche aber geradezu lächerlich sind („Flüchten Sie bei Schusswechsel in Läden“) ist ein niveauvoller Reiseführer daraus nicht entstanden, sondern eine Agitationsschrift. ■

Heribert Schmitz

● Burghard Bock, Will Tondok, Palästina – Reisen zu den Menschen, broschiert, München 2011

Ungefilterte Einblicke in junge Seelen

Ausstellung „Kindheit in Israel“ im Jüdischen Museum, Frankfurt/Main

dem Berliner Fotografen Stefan Pramme einfühlsam porträtiert. Die Ausstellung im Jüdischen Museum ist noch bis zum 27. April 2012 zu sehen.

Frankfurt/Main: Was bewegt Kinder in Israel? Welche Sehnsüchte haben sie? Dieser Frage gingen die SOS-Kinderdörfer nach. Die Antwort geben israelische Kinder im Rahmen eines Fotoprojektes der SOS-Kinderdörfer. Zu sehen sind die Bilder im Jüdischen Museum in Frankfurt am Main.

Idee des Kunstprojekts war es, die Kinder selbst aus ihrem Leben erzählen zu lassen. 100 Kinder aus den SOS-Kinderdörfern Megadim und Neradim erhielten Einwegkameras und die Aufgabe zu fotografieren, was sie bewegt, ihnen wichtig ist. „Wir wollten nicht über die Kinder, sondern mit ihnen über ihr Leben erzählen“, sagte Kirstin zu Hohenlohe, SOS-Kuratorin der Ausstellung. Das Ergebnis sind ungefilterte Einblicke in den Alltag und das Seelenleben dieser Kinder, authentisch, roh und zart zugleich. Die Bilder erzählen von Freundschaften, von Menschen, von Sehnsüchten und Träumen. Zusätzlich werden die Kinder von



Wilfried Vyslozil, Kirstin zu Hohenlohe und der Regisseur Sönke Wortmann

HINHÖREN. IN JERUSALEM.



Genau hinhören. Die Bedürfnisse der Menschen kennenlernen und gezielt darauf reagieren. Diese Aufgabe erfüllt die **Jerusalem Foundation**. Seit nunmehr 45 Jahren. In Jerusalem, der ärmsten Stadt Israels. Für alle Bewohner. Ob jung oder alt. Ob Jude, Moslem oder Christ.

Unsere Stiftung ist das Lebenswerk des legendären Bürgermeisters **Teddy Kollek**. Sie hat das moderne Jerusalem entscheidend mitgeprägt. Mit über 4.000 Projekten. In unterschiedlichsten Bereichen des täglichen Lebens.

Unser Ziel war und ist der friedliche Dialog. Und die Sorge dafür, dass alle Bewohner unserer Stadt **gleiche Chancen** und gleiche Möglichkeiten haben.

Wir verschaffen ihren Bedürfnissen Gehör. Und reagieren mit pragmatischen Antworten. Mit Schulen, Kindergärten und Krankenhäusern, mit Alten- und Behindertenheimen, mit Museen, Freizeitparks und Sportstätten. In allen Teilen der Stadt. Unser neuestes Großprojekt: MICHA. Ein Zentrum für arabische und jüdische **gehörlose und hörbehinderte Säuglinge und Kleinkinder in Jerusalem**.

Ohne Spenden können wir all dies nicht leisten. Möchten Sie hören, wie Sie helfen können, z.B. bei MICHA? Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder eine Mail.

Spendenkonto Deutschland:
Commerzbank Berlin, BLZ 100 400 00
Kto.-Nr.: 222 85 00
oder
Westdeutsche Landesbank Düsseldorf,
BLZ 300 500 00, Kto.-Nr.: 3 519 519

Ihre Spende wird zweckgebunden verwendet und ist steuerlich absetzbar.

KONTAKT:

Irène Pollak-Rein, Jerusalem Foundation,
11 Rivka St., P.O.B. 10185 Jerusalem 91101, Israel
Tel.: +972-(0)2-675 17 13, Fax: +972-(0)2-565 1010
Email: irenep@fjlm.org
www.jerusalemfoundation.org/de



Gabriele Appel, Jerusalem Foundation,
Chopinstr. 16, D-81245 München
Tel. +49-(0)89-89670213
Email: gabrielea@fjlm.org
www.jerusalemfoundation.org/de

Freunde Israels organisieren sich an Rostocker Hochschulen

Von Roland von Klaeden, Daniel Leon Schikora

In Rostock haben sechs Studierende im Januar die erste DIG-Hochschulgruppe ins Leben gerufen. Ziel der Organisation ist es, allen Studierenden ein umfassendes und positives Bild vom jüdischen Staat zu vermitteln sowie einen differenzierten Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zu ermöglichen.

Dies soll in Form eines monatlichen Stammtisches, in öffentlichen Vorträgen,

Exkursionen und Begegnungen verwirklicht werden.

Bereits kurz nach ihrer Gründung beteiligte sich die Hochschulgruppe an einer kleinen geschichtspolitischen Debatte über die Gestaltung des Holocaustgedenktag am 27. Januar. Sie warnte in diesem Zusammenhang vor einer ‚Überfrachtung‘ der zentralen Gedenkkundgebung mit aktuell-politischen Forderungen

wie jener nach einem sofortigen Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan.

Über die Stellungnahme der Hochschulgruppe berichteten sogar die regionalen Norddeutschen Neuesten Nachrichten: „Ihre Sprecher Daniel Leon Schikora und Isaak Rohde sagen: ‚Die Vorstellung, eine Lehre aus der deutschen Geschichte lasse sich in der Aufforderung *Nie wieder Krieg* fassen, halten wir für kritikbedürftig‘ (...) Dabei beziehen sie sich auf den Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel. Er sagt: ‚Man kann nicht a priori nein zum Krieg sagen. Die Konzentrationslager wurden auch nicht von Friedensdemonstranten befreit, sondern von der Roten Armee.‘“ (NNN, 27.1.2012) ■

Projekte des Jungen Forums im ersten Halbjahr 2012

Das Junge Forum möchte Euch nochmals auf zwei bundesweite Projekte aufmerksam machen. Jährlich wird das Junge Forum zu einem Jahresthema die Israelpedia organisieren, eine deutsch-israelische Frühjahrsakademie mit hochkarätigen Referenten und interessantem Rahmenprogramm. Ein Jahr nach den Umbrüchen in Tunesien und Ägypten, dem Beginn des so genannten „Arabischen Frühlings“, wollen wir auf die Perspektiven für Israel blicken.

Israelpedia 2012: Umbrüche im Nahen Osten. Perspektiven für Israel Berlin, 11. bis 13. Mai 2012

Weitere Informationen, Anmeldung und aktuelles Programm unter israelpedia.tumblr.com

Teilnahmebedingungen:

- 20,00 EUR Teilnahmegebühr ohne Mitgliedermäßigung

Im Preis enthalten sind Programm, ein Zuschuss für Verpflegung während des Seminars und die Fahrtkosten innerhalb Berlins.

- 10,00 EUR Teilnahmegebühr für Mitglieder des Jungen Forums der DIG

Für Mitglieder des Jungen Forums der Deutsch-Israelischen Gesellschaft wird zusätzlich ein Fahrtkostenzuschuss nach/ab Berlin nach Absprache ermöglicht.

Nicht übernommen werden können Übernachtungskosten und allgemeine Fahrtkosten. Für Schlafplätze in Berlin und Fahrtgemeinschaften wird auf der

Webseite demnächst eine Börse eingerichtet.

Teilnehmen können interessierte Jugendliche und junge Erwachsene bis 35 Jahre. Wir erwarten eine Teilnahme über die Dauer des gesamten Seminars.

Anmeldeschluss: 1. Mai 2012

Zusammen mit der Anmeldung wird der Teilnahmebeitrag fällig. Er ist zeitgleich mit der schriftlichen Anmeldung auf das Konto der Deutsch-Israelischen Gesellschaft zu überweisen. Bei Abmeldungen nach dem 1. Mai 2012 werden Stornogebühren in Höhe des Teilnahmebeitrags fällig.

Seminarleitung und weitere Informationen: Lukas Welz, Sprecher Junges Forum DIG und Mitglied des Präsidiums der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, israelpedia@live.de

Deutsch-israelisches Sommerlager Kreuz und Queer durchs Heilige Land

Das diesjährige deutsch-israelische Sommerlager *Kreuz und Queer durchs Heilige Land* in Kooperation mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) wird zum Thema Homosexualität und Transgender vom 29. Juli bis 16. August 2012 in Israel und Deutschland stattfinden.

Neben dem Erkunden der „Szene“ in Berlin, Jerusalem und Tel Aviv sind Treffen mit gesellschaftlichen, politischen und religiösen Akteuren geplant. Weitere Themen sind Homosexualität im Nationalsozialismus oder etwa das Militär zu Fragen von Homosexualität und Transgender.

Deutsch-israelisches Sommerlager 2012: Kreuz und Queer durchs Heilige Land

- Jerusalem/Berlin: 29. Juli bis 16. August 2012

Weitere Informationen, Anmeldung und aktuelles Programm unter asf-ev.de/sommerlager

Anmeldung ab April 2012 möglich. Teilnahme von 18 bis 26 Jahren.